Franz Freiherrn Gaudy's

sämmtliche Werke.

Neunter Band.

9–12

P.o.germ. 416 mg/9-h

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

26

Franz Freiherrn

Gaudy's sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Neunter Band.

Berlin, 1844.

Verlag von Carl J. Klemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kopien des Laien.

Meinthalben kritisirt, Ihr Herrn,
Soviel es Euch beliebig;
Doch bitte, bleibt mir damit fern,
Denn was ich lieb', das lieb' ich.

Fr. Kugler, Skizzenbuch.

Neuere Bilder.

Vorwort.

Vom vierzehnten September an,
Dem Tag wo die Kunst-Ausstellung begann,
Statt, wie sonst täglich, unter den Linden
Zu reguliren meine Uhr,
Erklomm ich die Treppen, und kam von hinten
Der mittlern Zeit scharf auf die Spur.
Statt Bavaroise und Journale
Wie sonst zu verschlingen bei Stehely,
Verdämmert' ich auf der Akademie
Mein Frühstücks-Stündchen im Bildersaale,
Und schlenderte dort der Kreuz und Quer
Ohne Führer wie ohne Lorgnette umher.
Von kunstverständ'gen Gelehrten erbat
Ich mir nicht Meinung, nicht guten Rath,
Ob schlecht ein Kunstwerk, ob es was tauge,
Und verließ mich nur auf Gefühl und Auge.
Ja, wenn mich mächtig ein Bild anzog,

So kuckt' ich nicht erst in den Katalog,
Ob mir ein famoser Name vergönne,
Daß ich des Produkts mich erfreuen könne,
Ob ein Professor, ein Lehrmeister,
Ob wohl ein Schüler, oft Mehrleister,
Ob nur ein schüchterner Dilettant
Sich zu des Kindes Vater bekannt.
Gab keinen Deut auf Schule, auf Styl,
Auf Haltung, Reflexe, auf Grundirung,
Auf Faltenwurf, Kolorit, Gruppirung —
Ich fragte mich nur, ob mir's gefiel.
War dann das Bild nach meinem Sinn,
Dann pilgert' ich täglich wieder hin,
Und ließ mir wundersame Geschichten
Von des Künstlers Gedankensprüngen berichten,
Lernt' auch noch täglich mehr und mehr,
Wenn ich glaubt', daß ich längst zu Ende wär';
Hab' auch wohl Manches hineingelegt,
Was nie des Malers Seele bewegt —
Gleichviel, er hätt's doch denken können.
Und mußt' ich mich endlich wieder trennen,
Dann drückt' ich dem Künstler im Geist die Hand,
Und sprach: Leb' wohl! Auf Wiedersehen!
Wenn Hunderte kalt vorübergehen,
Von Einem wurdest Du doch erkannt. —
Drei Monde sind seitdem verflossen,
Die Kunst=Ausstellung ist längst geschlossen,

Und wieder regulir' ich nur
Verdrehten Halses von Unten die Uhr;
Doch desto fleißiger zu Haus
Kram' ich die lieben Bilder aus,
Rekapitulire jedes Wort,
Das sie mir heimlich vertrauten dort,
Und sende wackern Freunden, die heut
Vom Rhein bis zur Persante verstreut,
Viel tausend, tausend Grüße nach.
Was Der und Jener zu mir sprach,
Gestaltete sich bei mir in Reimen,
Verwirrte sich in wachenden Träumen,
Wahrheit und Dichtung in buntem Gemisch,
Am Ende weder Fleisch noch Fisch.
Drum wer nicht Freund von Träumen ist,
Nicht gern des Laien Salbadern liest,
Der feine Kenner — dem rath' ich lieber,
Er schlage den ganzen Bettel über.

Die Hundelektion.

(Nach Carl Schulz.)

Seht mir den Graubart dort, vor dem sein Hündchen
Mühsam erlernter Künste Probe macht.
Dem Greis zur Seite steht ein lockig Kindchen,
Das ängstlich lauscht und halb verstohlen lacht.
„Nichts Neues just umspannt der goldne Rahmen,
Was ist's denn weiter?" — brummt Ihr vor Euch hin.
Still, still! Das Bild hegt noch geheimen Sinn:
Hier spielt man nicht — hier gilt's ein ernst Examen.

Die akadem'schen Jahre sind geschwunden,
Die Prügel sammt der magern Kost vorbei:
Im Rigoroso soll der Spitz bekunden,
Ob er jetzt praktisch für das Leben sei,
Ob er auch schmeicheln, wedeln kann und schwänzeln,
Demüthig lecken seines Herren Hand,
Ob er auch hündisch kriechen kann im Sand,
Und gleich drauf auf den Hinterpfoten tänzeln.

Sieh da, der Zögling ist gut eingeschlagen:
Er muckt nicht, lauscht auf des Gebieters Ton,
Bereit, es gegen Arme keck zu wagen,
Dann wieder schlau zu schnüffeln als Spion.
Ich wüßte nichts, was noch zu wünschen wäre!
Das Zeugniß lautet: „Reife für die Welt!“
Als Hofhund wird der Köter angestellt,
Und macht im Hunderennen einst Karriere.

Der Dorfmusikant.

(Nach Ratti.)

Nach der Schenke rennt der Alte
Spornstreichs auf den kürz'sten Wegen,
Flucht, denn gall=erregend schallte
Ihm von fern Musik entgegen:

„Welch landläufer'scher Geselle
Wagt es, dort zu musiziren?
Meine legitime Stelle
In dem Kranz zu usurpiren?"

„Lebt wohl Einer, der mir gleiche
Lungenkräftig auf dem Horne,
Und dann, Athem schöpfend, streiche
Auf der Fiedel frisch von vorne?"

„Hab' ich doch am Horn erst heute
Noch die Beulen ausgebogen,
Heute erst die neue Saite
An der Geige aufgezogen;"

„Und nun läßt der Wirth im Kranze
Einen fremden Gauner kratzen!
Sonntags! Und bereit zum Tanze
Die Gemeinde! 'S ist zum Platzen!"

„Kommt der Stelzfuß mir der Quere —
Nun, den denk' ich heimzugeigen;
Und wenn's Schleicher's Bande wäre —
Ja, dann müßt' ich freilich schweigen."

Der Phaläne gleich, der grauen,
Segelt mit gespreiztem Flügel,
Im verschoss'nen müller=blauen
Rock er über Moor und Hügel.

Und im Takte schwenkt die Tasche,
Die des Schwarzbrods Rinde stopfte,
Oder die geriefte Flasche,
Die gewöhnlich schwach gepfropfte.

Gern möcht' ich nach ihrem Schimmer
Auf der Nase späh'n, der rothen.
Heda, Landsmann! — Aber nimmer
Hält der Kerl — er läuft nach Noten.

Der Kunstbeförderer.

(Nach Adolph Schrödter.)

Ein neuer David vor der Bundeslade,
Im blauen Kittel und den Hut der Quere,
Tanzt à la Elsler, auf dem staub'gen Pfade,
Mit welthistor'schem Pas er vor der Mähre.

Die Mädel bleiben kichernd stehn am Wege,
Arm eingestemmt, nachschauend dem Gesellen.
Sogar der alte Schimmel schüttelt, träge
Nachstampfend, mit dem Haupt und Klingelschellen.

Es ahnen nicht die Dirnen, nicht der Schimmel,
Wie Kunst begeistre höhere Gemüther,
Wodurch entzückt bis in den dritten Himmel
Der Führer sei der Fracht- und Kaufmannsgüter.

Sie ahnen nicht, wie stolz das Herz ihm hüpfe,
Seit er erkoren ward vom Kunstvereine,
Daß er süd- und norddeutsche Kunst verknüpfe,
Die Spree beglücke mit der Fracht vom Rheine.

Ich ahn' es. Genre, Landschaft und Historie
Schläft in der Kiste, zitternd vor Verlangen,
Umzirkelt von des goldnen Rahmens Glorie,
Im Saale der Akademie zu prangen.

Ich seh' im Geist wie sie die Kiste sprengen,
Wie offnen Mauls die Dilettanten kucken,
Wie sich herzu die Professoren drängen,
Die Nasen rümpfen und die Achseln zucken.

Ein dichter Kreis — es blitzt Lorgnett' und Brille —
Maulaffen, Kenner, Rezensenten, Schönen —
Ein „Göttlich!", „Einzig!" unterbricht die Stille —
„Elendes Machwerk!" hör' ich leiser stöhnen.

Frachtfuhrmann, laß uns nicht zu lange harren.
Frisch, vorwärts! Spute Dich, in's Teufels Namen!
Nur erst zur Hälfte seh' ich Deinen Karren —
Die andre Hälfte steckt ja noch im Rahmen.

Ich bin kein Kenner, Kritiker, Kunstrichter,
Für die die vordre Fracht bestimmt vom Rheine —
Sprich, Fuhrmann, trägt Dein Karren für den Dichter
Nicht hintenauf ein Faß mit altem Weine?

Der kranke Vater.

(Nach Theodor Hildebrand.)

Aus den lichten klaren Augen
Schauet groß und kinderrein
Auf zu dem vergrämten Vater
Sonder Arg das Töchterlein;

Fraget leis: Du bist so traurig,
Gleich als hätt' ich was gefehlt.
Heute war ich fromm und artig,
Heute werd' ich nicht geschmählt.

Treulich hat sie schon berichtet,
Wie sie in dem Münster war
Mit der Base, und das Bild sah
Ueber'm gleißenden Altar;

Wie die Mutter Gottes nieder
Blicke, so holdselig, traut,
Just wie Mütterchen gelächelt,
Die dort aus dem Rahmen schaut.

Wie so herrlich dann vom Chore
Ward gespielt zum Festtagslied,
Und wie sie bei Glöckchens Läuten
Gleich den Andern hingekniet.

Alles hat sie nun erzählet,
Doch der Vater spricht kein Wort.
Auf den lieb-unschuld'gen Zügen
Ruht sein Auge fort und fort.

Auge, matt und trübe schimmernd,
Schmerzvertraut und kummervoll,
Das des Todes eis'ger Finger
Bald für immer schließen soll.

Auf der goldumlockten Stirne
Liegt die kalte, feuchte Hand
Und den Busen schwellen Seufzer,
Die nur Gottes Ohr erkannt.

Bald, Du armes Kind, Du einz'ges,
Werd' ich bei der Mutter seyn,
Und dann stehst Du, ganz verlassen,
In der weiten Welt allein.

Bald, vielleicht nach wenig Wochen,
Schwankt der düstre Zug hinaus,
Und Dich führt die Hand des Fremdlings
Aus dem wüsten Trauerhaus.

Dann, wenn Deine ros'gen Wänglein
Salz'ge Thräne überströmt,
Ahnst Du wohl des Vaters Kummer,
Und was ihn so tief gegrämt.

Der Stammgast.

(Nach Constantin Schroeter.)

Sehet, an des Tisches Ecke
Sitzt der treue Stammgast da,
Sitzet auf demselben Flecke,
Wo man ihn seit Jahren sah.

Auf dem Platz, auf den zur Stunde
Abend er für Abend kehrt,
Den der frechste Vagabunde
Selbst als unverletzlich ehrt.

Zieht den Hut tief vor dem Hute
Auf des Wirthshaus-Granden Haupt,
Denn ob rechts, ob links er ruhte,
Ist gewicht'ger, als Ihr glaubt.

In den Furchen auf der Stirne
Liest die Welt ihr Todesloos:
Unheil künden die Gestirne,
Krieg und Cholera sind los.

Wetzt der Spanier nicht das Messer?
Wird der Türke nicht rabbiat?
Wenn das heut'ge Bier nicht besser,
Wehe, wehe dann dem Staat!

Doch schon tritt mit vollem Glase
Sänftigend der Wirth herbei,
Und mit roth=verklärter Nase,
Preiset er sein Kunstgebräu:

Solch ein Bierchen will ich loben,
Goldig=hell, kristallenrein —
Perlenschaum am Rande oben —
Schaal dagegen nur ist Wein!

Und mit wohlgefäll'gem Schmunzeln
Hält er hoch das Glas an's Licht,
Bis sich durch des Gastes Runzeln
Bahn ein heimlich Lächeln bricht;

Bis der trotz'ge Kenner schweigend
Seines Auges Stern gewandt,
Und an Bläschen, brodelnd steigend,
Des Gebräudes Werth erkannt.

Laßt ihn erst die Pfeife füllen
Mit dem selbst erzielten Kraut,
Laßt in Wolken ihn sich hüllen,
Und es wird der Seher laut.

Unverzagt jagt er zum Teufel
Jesuit und Musulmann,
Und zerstreut der Hörer Zweifel,
Ob der Kornpreis steigen kann.

Der Edelknabe.

(Nach Heinr. Wittich.)

Auf dem Söller, wo die Reben
Sich um Marmorsäulen weben,
Wo der Blick in's Thal hinab
Schweift, in's abendsonnig=helle,
Gleitend mit des Rheines Welle —
Steht ein feiner Edelknapp'.

Purpursammt und Silberseide,
Ziemen sie dem Jägerkleide?
Pulverhorn an gold'ner Schnur,
Auf der Kappe die zwei Federn,
Und das Feuerrohr mit Rädern
Trägst Du wohl zum Scheine nur?

Solch ein schimmernd Zindelröckchen,
Solche gold'nen Ringellöckchen,
So holdseliges Gesicht,
Zarte Wangen, schelm'sche Grübchen,
Sah' ich, wenn 'ne Maid als Bübchen
Sich verkappt — bei Jägern nicht.

„Amor bin ich — flüstert leise
Mir der Schalk zu, späht im Kreise,
Ob kein Mädchen ihn belauscht —
Zeitgemäß als Edelknabe
Tret ich auf; den Bogen habe
Mit dem Rohr ich schlau vertauscht."

„Seit das Alterthum, das nackte,
Widerstrebt dem feinern Takte,
Ward Romantik Feldgeschrei.
Wechselnd rasch mit dem Gewande,
Führ' ich Amor's Kontrebande
Jetzt als Edelknabe frei."

Der Jäger auf dem Anstand im Winter.

(Nach Adolph Schrödter.)

„Aus der Thür' den Hund zu jagen
Scheu't ein Christ sich, wenn's so kalt —
Und mich muß der Böse plagen,
Auszuziehen in den Wald!"

„Halten kann ich in den steifen
Händen kaum noch das Gewehr.
Messerscharfe Winde pfeifen —
Vierzehn Grad sind's; ach! noch mehr."

„Hat der Hase mich zum Narren,
Daß ich stundenlang im Wald
Soll, ob's ihm beliebig, harren?
Kommt er nicht, so sag' er's bald."

„Blutroth geht die Sonne nieder,
Und vor Kälte knarrt der Schnee.
Ei, so soll mich — wenn ich wieder
Winters auf den Anstand geh'!"

Also knurrt der Alte, schillernd
Im Gesicht blau, roth und weiß,
Und die Zähne klappern trillernd,
Und der Fuß zerstampft das Eis.

„Still! Der Lamp' schlüpft aus den Tannen —
Macht ein Männchen — o verdammt!
Kann ich kaum den Hahn doch spannen,
Wenn die Finger so verklammt."

„Blitz! Er hat mich wahrgenommen.
Hui! Wie flüchtig zieht der aus!
Nun, mir soll sein Beispiel frommen,
Und ich stolp're steif nach Haus."

„Kauf' ein Häschen — denn die Glossen
Meiner Frau sind höchst fatal.
Ob bezahlt, ob selbst geschossen —
Im Geschmack ist's ganz egal."

Die Mädchen auf dem Berge.

(Nach Begas.)

Zween Alpenrosen gleich, zween thauesfrischen,
Die Blatt an Blatt, und Blüth' an Blüthe schmiegen,
Die heimlich flüsternd ihre Düfte mischen,
Und wie süß träumend dann die Kelche wiegen —
Umschlangen sich zwei Jungfrau'n auf dem Steine,
Und schauten in das abendsonn'ge Weite.
Entwachsen kaum der Kindheit war die Kleine,
Um einen Kummer älter nur die Zweite.

Was sprechen sie? — Ich konnt' es nicht belauschen,
Sah nur von fern die lieblichen Gesichter:
Wo Mädchen süße Heimlichkeiten tauschen,
Da meiden scheu sie den geschwätz'gen Dichter.
Nutzlose Vorsicht! — Ob die leisen Laute,
Ob bange Seufzer auch in Luft verklungen —
Das nur der jüngern Schwester Ohr vertraute
Bekenntniß, auch zu mir ist es gedrungen.

Die Hand, sie weist verräth'risch nach der Ferne,
Es schweift der Blick weit über Strom und Klippe —
Da folgt das Herz der Hand, dem Auge gerne,
Da spricht von Liebessehnen auch die Lippe;
Da färbt ein Traum von schön'rer Zeit die Wangen,
Und ros'ger als der Abendsonne Schimmer,
Da gilt des Armes zärtliches Umfangen
Dem fernen Freunde wohl — der Schwester nimmer.

Neapolitanische Fischerhütte.

(Nach Ernst Meyer.)

Auf offner Thüre Schwelle,
Da klinget es lustig und laut,
Dort singt ein muntrer Geselle
Sein Liedchen der schmucken Braut.

Jenseits des Pausilippo,
Ringsum in Napoli's Bucht,
Wird wohl ein Bursche wie Pippo
So wacker vergebens gesucht.

Nie deckte die rothe Mütze
'Nen lockigern Schwarzkopf, traun;
Nie sprühten hellere Blitze
Hervor unter schattigen Brau'n.

Was thut's, wenn Stirn und Wangen
Auch von der Sonne gebräunt?
Fragt nur, von seinem Gesange
Was jede Dirne meint?

Fragt, wer die Zither schlage
So hell und rein wie er?
Fragt, wer sich kecker wage
Hinaus in das stürmende Meer?

Jetzt trillert er eine Canzone,
Die hat er selber erdacht,
Als er bei lo Sperone
Hielt bei den Netzen Wacht:

„Hast Du ein Erbe zu eigen?
So fragte Dein Mütterchen oft.
Mein Erbe will ich ihr zeigen,
Wohl reicheres als sie gehofft.

Wo liegt, Du Fischerknabe,
Dein Acker? So sprachst Du zu mir.
Blick auf! Mein Gut, mein Habe
Liegt offen und weit vor Dir.

Das Meer mit seinen Wogen,
Das ist mein Feld, meine Au.
Keine Gränzen sind ihm gezogen,
So weit der Himmel blau.

Mein Acker wird gepflüget
Und trägt das ganze Jahr,
Und was er bringt, genüget
Wohl für ein glücklich Paar." —

So singt er zur Mandoline.
Vom Ehestand träumt wohl die Braut,
Daß sie mit ernster Miene
So vor sich nieder schaut?

Die Mutter flicht ihr die Haare
In Strähne glänzend und lang,
Und denkt still lächelnd der Jahre,
Wo ihr galt Zither und Klang;

Wo singend zum Schwirren der Saiten
Der Mann ihr Herz gerührt;
Sie denkt der rosigen Zeiten,
Wo er sie heimgeführt.

Jetzt gelten der Tochter die Lieder.
Nun zieht auch sie von dann',
Und Jahre entrollen wieder,
Dann reift auch der Säugling zum Mann,

Der Säugling, der im Korbe
Am Herde schlummernd liegt,
Den Lied und Klang der Theorbe
In Träume sanft gewiegt.

Auch er wird die Ruder schwingen,
Und werfen die Netze aus;
Auch er wird von Liebe singen,
Und führen die Braut nach Haus.

Don Quixote.

(Nach Adolph Schrödter.)

Durch Wappenscheiben schielt der Sonne Licht
Neugierig nach dem bleichen, hagern, langen
Hidalgo mit den transzendenten Wangen —
Die Sonne sengt und brennt — — er fühlt es nicht.

Des Weines Ranke, die das Haus umflicht,
Winkt in's Gemach: Fort mit den Folianten!
Tritt in den Zauberkreis des Negromanten,
Des mächt'gen Magus Lenz' — — Er sieht es nicht.

Nur Wasser hält die Flasche, einst verpicht.
Verschimmelt, kaum zu beißen ist die Krume
Des Brods, an die des Ritterthumes Blume
Die morschen Zähne wagt — — er schmeckt es nicht.

Was auch durch's Schlüsselloch der Pfarrer spricht,
Schrei't der Barbier auch laut nach Don Quixoten,
Beweint die Nicht' ihn schon als einen Todten
Mit der Haushälterin — — er hört es nicht.

Er liest und liest das göttliche Gedicht,
Der Bücher erstes: Amadis von Gallien,
Die Wunder bei Turnieren, in Bataillen —
Springt auf — vor seinem Geiste wird es Licht.

Badende Mädchen.

(Nach Schütz.)

Hoch steht die Sonne. Durch des Waldes Dunkel
Stiehlt sich der Strahl, Goldringel bildend, kaum,
Wiegt tanzend sich mit glitzerndem Gefunkel
Auf klaren Waldbachs flücht'gem Silberschaum.

Leis über Kiessand huscht die Zitterwelle,
Und plaudert flüsternd manch Waldmärchen aus.
Du säh'st stromaufwärts zucken die Forelle,
Die Muschel schläfrig sperren auf ihr Haus.

Waldstille — nur der Kukuk ruft von ferne.
Die Kinder zischeln — lüstern lächeln sie —
Sie plätscherten im frischen Bach so gerne —
Bis an den Knöchel — höchstens bis an's Knie.

Vergessen sind Großmutters graue Sagen
Vom falschen Nix, vom grünen Wassermann.
„Ninette, Du, die ält'ste, mußt es wagen —
Du bist ja groß — Ninette geh' voran."

Sie taucht die Füßchen in die Silberwelle —
Ein leiser Schauer zuckt ihr durch die Brust —
So laulich ist die Fluth, so klar die Quelle,
So rein der Grund — so süß verbotne Lust.

„Ihr Schwestern kommt, frisch rüstet Euch zum Bade;
Schürzt Eure Röckchen, zieht die Strümpfchen aus.
Wir eilen heimwärts dann auf kürzerm Pfade —
Wer sieht's? Der Kukuk plaudert es nicht aus."

3*

Die Schwestern.

(Nach Franquelin.)

Ich will Euch in ein nettes Stübchen leiten:
Auf gleicher Erde liegt's, die Kirche sieht
Durch's Fenster man, wohin die Menge zieht,
Und auf dem Markt den Wassermann von weitem.

Des Stübchens Wände schmücken bunte Bilder
Von Heiligen, vom Meere, wenn es stürmt,
Im Schranke stehen Teller aufgethürmt
Von Zinn, hellglänzend wie der Krieger Schilder.

Und fleißig schnurrt der jungen Wittwe Rädchen
Und manche Thräne trüber Sorge rinnt
Vom Auge, um das früh verwais'te Kind,
Befeuchtend des Gespinnstes zarte Fädchen.

Die jüngre, led'ge Schwester wehrt die Fliegen
Vom Wickelpüppchen in der Wiege ab,
Beschaut den Ring, den ihr der Liebste gab,
Gedankenvoll: Wie wird sich Alles fügen?

Altenburgische Ernte.

(Nach E. F. Meyerheim.)

Das nenn' ich ein Erntewetter,
Just wie's im Kalender steht.
Morgen hält's noch, wenn die Sonne
Klar wie heute untergeht.

Und die Wagen knarr'n und schwanken
Unter ihrer gold'nen Last:
Sind doch schon die räum'gen Scheunen
Voll bis an den Balken fast.

Schmunzelnd nickt der alte Schulze,
Schiebt die Kapp' auf's rechte Ohr,
Rückt den Bauch, den wohlgepflegten,
Noch um eins so stolz hervor.

„Munter, tummelt Euch, Ihr Dirnen,
Brennt die Sonne auch was heiß —
Kaum ein Drittel ist geschnitten —
Ei, das nenn' ich Ehrenschweiß.“

„Wenn der Hase über Stoppel
Erst durch meine Felder setzt —
Na, der Schulze ist kein Knauser —
Mädel, Ihr versteht mich jetzt.“

„Immer lustig, rührt die Sichel!
Sonntag giebt es Erntekranz,
Und mit Dörtchen tanzt der Michel,
Und die Grete mit dem Hans.“

Der blinde Geiger.

(Nach Karl Kreul.)

Vor der Hütte sitzt der Greise
Auf der Weinlaub-schatt'gen Bank,
Fiedelt stets die alte Weise,
Die er spielte Jahrelang.

Und wenn auch die Finger steifer,
Wenn der Triller gleich zerfließt,
Immer bleibt's der alte Schleifer,
Der mit Doppelgriffen schließt.

Ach, die Geige ist verklebet
Mit Papier, es schnarrt ihr Ton —
Nun, so lang der Alte lebet,
Hält auch seine Geige schon.

Auch der Bogen wird schon halten,
Länger als der Geiger 's treibt,
Wenn zu Bogenharz dem Alten
Nur ein Dreier übrig bleibt.

Goldiggrüner Strahlen=Schimmer,
Der durch saft'ges Weinlaub lacht,
Er erhellt den Greis, doch nimmer
Seiner Augen ew'ge Nacht.

Von Galoppschlag dröhnt die Erde,
Wolken Staubes steigen träg;
Kriegerschaaren, hoch zu Pferde,
Ziehen jubelnd über'n Weg.

Aber weder Roß noch Reiter
Bringen aus dem Takt den Greis,
Stets streicht er gleichmüthig weiter
In der wohlbekannten Weis'.

Und so stemmt er auf die Geige
Tagelang das graue Kinn,
Bis ihn mit des Tages Neige
Führt in's Haus die Enkelin.

Und aus holzgeschnitztem Teller
Stürzt des sauern Tags Gewinn
Auf den Tisch, den rothen Heller
Zu dem seltnen Silber hin.

Die heilige Katharina.

(Nach H. Mücke.)

Es sprach der Herr aus Katharina's Munde:
Da hat ihr Wort verwirrt der Weisen Sinn,
Das Herz des Kriegstribuns, der Kaiserin
Erweicht und zugewandt dem neuen Bunde.

Und als der Heil'gen Haupt von Schwertes Streiche
Gefällt, da senkten Engel aus der Luft
Hernieder sich, um nach geweihter Gruft
Auf Sinai zu schweben mit der Leiche.

Der Engel zween zu Häupten, zween zu Füßen,
Entführten sie im Fluge sanft und weich,
Schön wie im Leben, nur die Wange bleich:
Ein sel'ger Traum mocht' ihren Schlaf versüßen.

Kein Lüftchen weht, kaum flattern die Gewänder,
Der Locken Ringel löset kaum der Wind,
Und gleich des Frühlings Düften los' und lind,
So gleiten sie weit über Meer und Länder.

Und wo der Engelszug vorüber flieget,
Da schweigt der Sturm, da glättet sich die See,
Da schlummert in Glückloser Brust das Weh,
Und ihrer Augen Schmerzens-Thau versieget.

Wie schnell die goldumsäumte Wolke reise!
Ruft wohl das Kind, und deutet himmelwärts.
Der Engel Nähe ahnt der Mutter Herz —
Sie küßt des Lieblings Stirn, und betet leise.

Wanderers Heimkehr.

(Nach Lessing.)

Zum letztenmal die Sonne späht
Aus Wolken leis verfließend,
Wie mit blaßgelbem Schleier weht
Am Horizont sie grüßend.

Sie nickt dem kahlen Hügel zu
Ein Lebewohl bis Morgen.
Schon wiegt der Thalgrund sich zur Ruh'
Vom Thaustreif halb verborgen.

Des kahlen Hügels stein'gen Pfad,
Ihn mußt Du rasch erklimmen,
Dann siehst Du die Thürme der Vaterstadt,
Eh' sie in Nebel verschwimmen.

Schreit' aus, schreit' aus, mein Wandrer, schnell,
Du kannst sie wohl erreichen,
Noch eh' die Feuer, die jetzt hell
Im Felde sprühn, erbleichen.

Sieh rechts bemooste Kreuze stehn,
Von denen finstre Sagen
Aus grauer Zeit im Volke gehn,
Wer grausam dort erschlagen.

Die blitzgetroffne Buche streckt
Gespenstisch links die Arme;
Die welken Aeste sind verdeckt
Vom nächt'gen Rabenschwarme.

'S ist doch, als hielten lauernd Wacht
Am kahlen Hügel die Raben,
Bis wieder Einer umgebracht
Und liege unbegraben.

Schreit' aus, und wenn Dich heimlich graut,
So sprich ein Ave leise,
Und sieh, wie über'm Haidekraut
Schon winkt das Ziel der Reise.

Heiraths-Antrag auf Helgoland.

(Nach Jordan.)

„Ertapp' ich, Du schelmische Dirne,
Dich wieder vor meinem Haus?
Ja, werde nur roth bis zur Stirne,
Jetzt muß die Wahrheit heraus."

„Der Junge soll Netze flicken —
Er dämmert unter der Thür.
Ich wollt' ihn in's Bad 'rauf schicken, —
Er plaudert und dahlt mit Dir."

„Es muß das Ding zu Ende,
Der Schlingel wird ganz verdreht;
So sprich denn, Mädel, behende
Wie's mit Euch Beiden steht?"

„Nun? Thust doch, als ob Du den Peter
Noch niemals in's Auge gefaßt.
Ich will ihn nicht loben, doch steht er,
Nicht grad' und schlank wie'n Mast?"

„Stumm schlägst Du die Augen nieder.
He, Schelmchen, mein Junge gefällt?
Ja werde so roth wie Dein Mieder,
Ich hab's doch errathen. Gelt?“

„Was senkst Du so schämig das Köpfchen?
Was schmunzelst und lächelst Du jetzt?
Es findet ein jegliches Töpfchen
Sein Deckelchen doch zuletzt.“

„So präsentire Dich, Junge,
Kinn hoch und Brust heraus,
Und brauche die eigene Zunge,
Mein Sprüchlein ist hier aus.“

Stramm steht der Bursche, der steife,
Trotz einer Weihnachtskerz'
Und feixt — nur seine Pfeife
Blickt schmachtend erdenwärts.

Ja lache, mein Peterchen, lache,
Schon spitzt sie das Mündchen zum: Ja. —
Ich wollt', ich wär' meiner Sache
Gewiß, wie der Schlingel da.

Die Herde im Walde.

(Nach Anton Rad'l.)

Wo hundertjähr'ge Eichen
  Verschränken Ast mit Ast,
Und sich die Zweige reichen
  Zum grünen Waldpalast;
Dort wo aus üpp'gen Wiesen
  Die Eichel keimend dringt,
Und an dem Fuß des Riesen
  Der Sproß hervor sich ringt —

Dort ruht im schwarzen Bette
  Ein stiller klarer Teich,
Auf dessen Spiegelglätte
  Sich wiegt ein Nebel weich.
Die wilden Enten schwingen
  Laut schreiend sich empor,
Die schnarr'nden Dommeln singen
  Nur heimlich noch im Rohr.

Und durch die Eichenstämme
Zieht eine Herd' einher,
Sie lenket nach der Schwemme
Die Tritte träg und schwer.
Des Stieres Knie umspülen
Die Wellen klar und rein;
Er schlürft die schattenkühlen
In langen Zügen ein.

Die schönen wähl'gen Thiere,
Wie weiden sie allein?
Nicht ferne pflegt vom Stiere
Der Hirte sonst zu seyn.
Bald ist es Zeit zu kehren,
Es dunkelt schon gemach:
Die Hirtin läuft nach Beeren,
Der Hirt der Hirtin nach.

Das Milchmädchen.

(Nach Natti.)

Das Mädel sitzt im Schlitten
Und fährt zu Markt in die Stadt;
Im tiefen Schnee zu tappen
Bekam sie längst schon satt.

Der braucht nicht die Strümpfe zu nässen,
Der Equipage hält;
Mit solchem rüstigen Köter,
Da fährt sich's durch die Welt.

Juchhei! das geht vom Flecke,
So fix als auf der Chaussee!
He! Halt! Gerechter Himmel!
Der Karren liegt im Schnee!

Der Schlitten ist zerbrochen,
Die Kuffe morsch entzwei.
Der verdammte Stein im Wege!
Nun ist's mit der Fahrt vorbei.

O weh! die Sahne=Flasche
Brach bei dem Sturz den Hals;
Ach wär's doch meiner gewesen,
Das ginge noch allenfalls.

Die blechernen Wasserkannen,
Die focht der Fall nicht an.
Die Milch, die Milch sie fließet
Just wie in Kanaan.

Was wird die Mutter zanken —
Und blieb es noch dabei!
Allein mir schwant, mir schwanet — —
Die Flasche, der Schlitten entzwei!

Der Köter ruht im Schnee,
Verschnaufend vom raschen Trott;
Jetzt braucht er nicht mehr zu schleppen —
Da dankt er seinem Gott.

Er ist nicht der einzige Köter,
Der jetzt Kosmopolit,
Und lieber träumt und faselt,
Statt daß er am Strange zieht.

Aeltere Bilder.

Die Werbung.

(Nach Peter de Hooghe.)

Vor der kühlen Geisblattlaube
Steht, das Weinglas in der Hand,
An dem Arm des Rosses Zügel,
Lächelnd ein geschmückter Fant.

Von dem Hute wallt die Feder,
An der Seite klirrt das Schwert,
Um den Hals schlingt sich die Kette,
Hundertgliedrig, reich an Werth.

Achtsam blickt auf seinen Herren
Der gefleckte Wasserhund;
Mit dem Falken auf dem Handschuh
Hält der Knecht im Hintergrund.

Doch der Junker denkt zu fällen
Wohl ein edlers, schön'res Wild:
Vor ihm steht gesenkten Blickes
Einer Dirne holdes Bild:

Volle Arme, knappes Mieder,
Netter Fuß im sammtnen Schuh,
Sprödigkeit im dunklen Auge,
Etwas Schelmerei dazu.

Er blickt starr auf ihre Wangen,
Faßt des Mädchens weiße Hand,
Und mit auserwählten Worten
Wirbt er schmeichelnd und galant.

Es verduftet ungenossen
In dem Kelch der edle Wein,
Und die Dirne blickt zur Erde,
Sagend weder Ja noch Nein.

Soldatenleben.

(Nach Jan le Duc.)

Am runden Tische sitzen
Kriegsknecht' in bunten Reihn:
Ein wüstes Volk, sie kamen
Von Welschland und vom Rhein.

Gesichter braun, voll Narben,
Den rothen Bart zerzaust;
So daß dem stillen Bürger
Bei ihrem Anblick graust.

Die sitzen an der Tafel
Und fluchen laut und schrei'n.
Aus grünen Römern trinken
Bei'm Würfeln sie den Wein.

Es steht im fernen Winkel
Ein armer blinder Greis;
Er singt ein Lied zur Zitter,
Er murmelt dumpf und leis.

Zu seinen Füßen ruhet
Der alte treue Hund,
Der sorgsam ihn geleitet
Durch Moor und Wiesengrund.

Es klingen laut die Römer,
Die Rotte flucht und schwört;
Das Lied verhallt im Toben,
Der Greis bleibt unerhört.

Die Patienten.

(Nach David Ryckaert.)

In dunkler, dumpf'ger Halle
Wohnt der erfahrne Mann,
Der alle Liebesschäden
Von Grund aus heilen kann.

Er sitzt im weiten Sessel,
Den Finger an der Stirn,
Und vor ihm steht mit Zagen
'Ne arme junge Dirn'.

Sie blickt so still zu Boden,
Er prüft den Puls so streng:
„Ei, ei, mein Kind, der Gürtel,
Er wird Dir wohl zu eng?" —

Es thürmen in den Schränken
Sich Buch und Pergament,
Voll seltsam=fremder Zeichen,
Die keine Seele kennt.

Und Fernrohr und Boussole,
Und Cirkel und Sextant,
Phiole und Retorte,
Sie liegen an der Wand.

Es steht in dunkler Ecke
Ein grinsendes Skelett,
Auf seinem Schädel ruhet
Des Doktors Sammtbarett.

Und von der Decke hänget
Das schupp'ge Armadill,
Und unter gift'gen Schlangen
Ein gräulich Krokodill.

Mit heimlich stillem Grauen
Sieht sich der Bauer um;
Wär' er gesund zu Hause,
Er gäbe viel darum.

Schnell packt ihn der Geselle,
Umsonst ist sein Geschrei,
Und aus dem Munde fliegen
Der Zähne zwei bis drei.

Nach Eglon van der Neer.

Auf des Schlosses Kies-Terrasse
Wandelt stolz die Edelfrau.
Auf der Marmor-Balustrade
Brüstet stattlich sich der Pfau.

Prunkend schlägt der eitle Vogel
Seinen goldig-grünen Reif,
Dunkel glänzen in der Sonne
Blaue Augen auf dem Schweif.

Und gleich ihm stolzirt die Dame
In dem Kleid von Goldbrocat,
Mit gesteiftem Spitzen-Kragen,
Mit der goldnen Ketten Staat.

Hinter ihr der seidne Page,
Der die schwere Schleppe trägt,
Und der strengen Edeldame
Hinterrücks ein Schnippchen schlägt.

Mit gespreiztem Sonnenschirme
Folgt der rabenschwarze Mohr;
Und das zott'ge Lieblingshündchen
Eilt dem Zuge kläffend vor.

Und mit gravität'schen Schritten,
Von der Diener Troß umringt,
Naht ein Kastilian'scher Ritter,
Welcher seine Huld'gung bringt.

Hohen Hut mit rother Feder
Trägt er, spitzen Knebelbart,
Reich mit Gold durchwirkte Schärpe,
Degen von Bilbao=Art.

Er, ein Grande erster Klasse,
Der zu seinem König geht,
Wann er will, und mit dem Hute
Auf dem Kopfe vor ihm steht,

Neiget vor der schönen Dame
Das entblößte, stolze Haupt,
Weil er dadurch seinem Adel
Nimmer zu vergeben glaubt.

Mit bedächtiger Grandezze
Nähert sich das hohe Paar,
Und Verdruß und Langeweile
Spricht aus Aller Zügen klar.

Nach Slingeland.

Im bunten Damast=Sessel,
Von braunem Holz geschnitzt,
Ruht die gestrenge Mutter
Und predigt sehr erhitzt.

Vor ihr die schöne Tochter,
Versenkt in Leid und Weh;
Ein Thränchen rollt vom Auge
Tief in des Busens Schnee.

O, glücklich der Geliebte,
Dem solche Dirne hold!
Für den aus solchem Auge
So holde Thräne rollt! —

Sie blickt zur Erde nieder
Mit glühendem Gesicht,
Doch der erzürnten Mutter
Nennt sie den Liebsten nicht.

Das Bologneser-Hündchen
Flieht vor dem Lärmen scheu,
Und auf der Stange kreischet
Der grüne Papagei.

Nach Philipp Wouvermann.

Recht mitten in dem Lager
Steht ein geräumig Zelt,
Aus dem Geschrei und Fluchen
Und wüstes Lachen gellt.

Der Ton der Bergmanns-Zitter,
Am Zelt der Weinlaubkranz,
Verlockt die müß'gen Ritter
Zu Wein, zu Spiel und Tanz.

Und auf der Trommel rollen
Die Würfel hüpfend hin.
Was leicht erworben worden,
Vergeudet leichter Sinn.

Ein armer blonder Junge
Schleicht trüb' zum Zelte 'raus,
Er zäumt den alten Schimmel,
Und reitet still nach Haus.

Die falsche, böse Dame,
Sie hat's ihm angethan;
Im Leben wie im Spiele
Bethörte ihn der Wahn.

Im Leben wie im Spiele
War sie ihm ungetreu.
Jetzt reitet er nach Hause,
Im Herzen späte Reu'.

Tenier's Katzen-Konzert.

Es sammeln sich zum musikal'schen Kranze
Von allen Dächern Katzen, jung und alt.
Gevatter Schuhu dirigirt das Ganze,
Die Notenrolle hält er fest umkrallt.

Ein rüst'ger Kater wedelt mit dem Schwanze
Den Takt, und blickt streng auf die Partitur.
Auch Namensvetter Meerkatz bläs't zum Tanze,
Die Andern singen aus dem Kopfe nur. —

Saht Ihr noch nie die Pest der Dilettanten,
Die Pflegeväter der Disharmonie,
Die trotz'gen Sinn's der Kunst, der nie erkannten,
Ein Schnippchen schlagen? — Hier erblickt Ihr sie.

Nach Franz Mieris.

An dem runden Eichentische
Sitzt ein alter Degenknopf,
Bläs't vergnügt des Rauches Wölkchen
Aus dem irdnen Pfeifenkopf;

Streicht den Knebelbart behaglich,
Den er oft mit Wein benetzt,
Und beschaut die Rüstung schmunzelnd,
Die jetzt unter'n Tisch versetzt.

An des braunen Sessels Lehne
Hängt am Bandelier das Schwert,
Neben ihm die Pickelhaube,
Die so manchem Hieb gewehrt.

Oft im wilden Schlachtgetümmel,
Auf durchnäßtem Stroh im Zelt,
Sehnte herzlich sich nach Hause
An den runden Tisch der Held.

Und nach Jahren ist er endlich
Aus dem Krieg zurückgekehrt,
Aus so mancherlei Gefahren,
Völlig heil und unversehrt.

Einmal, denkt er, und nie wieder
Macht' ich mit den wilden Zug.
Um den Nachbarn zu erzählen,
Hab' ich Stoff und Ruhm genug.

Nach Rembrandt.

„Künstler sind ein frohes Völkchen,
Blicken in das Leben hell.
Naht auch dann und wann ein Wölkchen —
Weib und Wein verscheuchen's schnell."

Also spricht der große Meister,
Nimmt das Deckelglas zur Hand,
Wo Champagner-Weines Geister
Perlend schäumen bis zum Rand.

Er umschlingt sein holdes Weibchen,
Zieht sie nieder auf den Schooß;
Mancher Kuß verschiebt ihr Häubchen,
Manche Locke ringt sich los. —

Pinsel nimmt er und Palette,
Malet Weib und Wein und sich:
„Wer so froh mich sieht, ich wette,
Neidet noch im Bilde mich!"

Der Bescheid.

(Nach Metzu.)

Der Ritter weich im Lehnstuhl sitzt,
Der Arm die welke Schläfe stützt.
Den Zwickelbart, den grauen, er dreht,
Und betrachtet den Jüngling, der vor ihm steht.

Der Junker blutroth zur Erde blickt,
Und die Federn des Sammtbaretts zerpflückt.
Er hascht nach dem herzenrührenden Wort —
Der eingeprägte Spruch ist fort.

Und durch die halbgeöffnete Thür
Lauscht holdes Kind, laut lachend schier.
Sie lacht ob des Jünglings Schmerzensgesicht —
Bei ihr war er so blöde nicht.

Es kuckt der greise Edelmann
Mit strengem Blick den Knaben an.
Von Neuem zu stottern der Junker beginnt,
Und wirbt um des Alten einz'ges Kind.

Der Ritter wiegt gedankenschwer
Den grauen Kopf wohl hin und her,
Er bedenkt sich lang', und giebt den Bescheid:
„Mein Sohn, das hätte wohl noch Zeit!“

Die Prophezeiung.

(Nach Caspar Netscher.)

Bittre Sorgen, bange Zweifel
An der falschen Männer Treu,
Pein'gen das verliebte Mädchen —
Denn man munkelt mancherlei.

Sinnend ruht das Lockenköpfchen
In der rundlich weißen Hand.
„Gute Mutter, weise Mutter,
Dir ist Alles längst bekannt;"

„Sage mir von meinem Liebsten,
Wo der Ungetreue weilt?
Sage mir, warum der Frevler
Nicht zu seinem Mädchen eilt?"

Und die gelbe braune Hexe
Faßt das Händchen weich und zart,
Setzt die Brille auf die Nase,
Worte murmelnd in den Bart.

Dunkle mag'sche Zauberworte,
'S mag wohl gar chaldäisch seyn.
Und das Mädchen fragt beklommen:
„Denkt er meiner noch? Ach nein!"

‚Kindchen, still! In wenig Wochen
Kehrt der Schmetterling zurück,
Hoch zu Roß, mit reicher Beute,
Himmel! nichts wie Heil und Glück!'

‚Ach, die wunderschöne Linie,
Die sich hier zur Linken zieht!
Welcher reiche Ehesegen
In der Zukunft euch erblüht!'

‚Welcher reiche Ehesegen!
Kinder seh' ich, eins, zwei, drei!' —
Und verschämt erglüht das Mädchen,
Lächelt unvermerkt dabei.

Das Ständchen.

(Nach van der Hamen.)

Auf dem hohen Steinbalkone
Steht ein Fräulein zart und schlank.
Halb verhüllt von weißem Schleier,
Lauscht sie zärtlichem Gesang.

Zärtlicher Gesang zur Laute
Tönet durch die stille Nacht:
Huldigung dem schönsten Fräulein,
Das in Saragoza wacht.

Plötzlich stürmet um die Ecke
Der verschmähete Rival.
Mordlust blitzt aus seinem Auge,
In der Rechten hell der Stahl.

Auf das harte Straßenpflaster
Fliegt des Sängers Instrument.
Klirrend kreuzen sich die Klingen,
Und der blut'ge Kampf entbrennt.

Doch das Fräulein flieht verschüchtert
In ihr heimlich Schlafgemach. —
Alguazile nahen hastig,
Der Alkalde folgt gemach.

Aufbruch.

(Nach Philipp Wouvermann.)

Golden blinkt die Morgensonne
Hinterm dunkeln Walde vor,
Und der Jäger Hörnerklänge
Grüßen sie im Jubelchor.

Rosse wiehern laut, mit Mühe
Zügelt sie der Diener Troß.
Hunde zerren an der Leine
Vor dem blanken Ritter-Schloß.

Endlich öffnet sich die Pforte,
Und der Damen glänzend Chor,
Falken mit geschmückten Hauben
Auf dem Handschuh, tritt hervor.

Und die Junker folgen eilig;
Jeder dränget sich heran,
Bietend seine Ritterdienste
Eifrig der Erwählten an.

Die gewundnen Hörner tönen,
Daß der Schloßhof wiederhallt,
Und die Jäger zieh'n von dannen
Nach dem dichten Eichenwald.

Bettler auf des Schlosses Schwelle
Wärmen sich im Sonnenschein.
Niemand achtet ihrer Klagen —
Mürrisch schau'n sie hinterdrein.

Der Angler.

(Nach Schalken.)

An dem hohen Weidenbaum
Mit den spärlich schwanken Ruthen,
Sitzt der Angler, in die Fluten
Schweigsam starrend, athmend kaum.

Und das Kind blickt unverwandt
Nach dem rothen Federkiele,
Tanzend mit der Wellen Spiele,
Stützt das Kinn mit flacher Hand.

Schmetterling' umkreisen dicht
Gelber Wasserlilien Glocken,
Doch den kleinen Fischer locken
Blüth' und Tagesfalter nicht.

Auf den Kork schaut er allein —
Jetzt, jetzt zuckt der Hamen leise,
Wellchen ringeln sich im Kreise —
Wird die Schmerle beißen? Nein. —

Knabe, wenn Du einst 'mal groß,
Magst Du wohl ein Dichter werden,
Und verträumst die Blüth' auf Erden,
Die sich neigt in Deinen Schooß;

Angelst nach dem Lorbeerreis.
Jetzt, jetzt senkt es sich hernieder,
Doch dem Nächsten wird es wieder —
Und schon glänzt Dein Haar so weiß!

Die väterliche Ermahnung.

(Nach Gerhard Terburg.)

Im Lehnstuhl sitzt bequem der Ritter,
Das Bein gekreuzt, Hut auf dem Schooß.
Längst aufgethürmtes Ungewitter
Bricht auf das Haupt der Tochter los.

„Wohl dachtest Du, weil ich geschwiegen,
Man führe leicht mich hinter's Licht.
Mag es nun brechen oder biegen —
Ich duld' es einmal länger nicht."

„Wer ist der Fant, der zwölfmal täglich
Vor meinem Haus den Schäfer spielt,
Und mit verdrehten Augen kläglich
Hinauf nach Deinem Erker schielt?"

„Der mit den Katzen sich verschworen,
Mir zu verkümmern jede Nacht?
Du schüttelst? Kam Dir nichts zu Ohren?
Selbst Todte wären aufgewacht."

„Wie heißt er? Wirst Du mir's gestehen?
Was will der Spitzenkragen? Wie?
Du schüttelst? Hast ihn nicht gesehen?
Den mit dem großen Schnurrbart? Nie?"

„Wer ist der junge Mann gewesen,
Der Dir im Dome gab den Brief?
Du schüttelst? Hast wohl nichts gelesen?
Und glaubtest, daß der Vater schlief?"

„Und weshalb nicht im Alltagskleide?
Zieht jetzt vorbei der Junker Bart?
Du schüttelst? Das Gewand von Seide
Bleibt für den Festtag aufgespart."

Kleinlaut steckt Mütterchen die Nase
Bei dem Sermon in den Pokal,
Und nippt den Rheinwein aus dem Glase,
Wie Medizin nach Tropfenzahl.

Mamachen schämt sich, wollt' ich schwören,
Und längst bestach sie der Galan,
Denn wer die Tochter will bethören,
Fängt weislich bei der Mutter an.

Die Jungfrau schluchzet, blickt zur Erde
Und schweigt, was auch der Vater spricht.
Ob seine Predigt fruchten werde?
Ich hoff' es — glaublich scheint mir's nicht.

Nach Franz Boucher.

Der Schäfer sitzt zu Füßen
Der blonden Schäferin;
Er spielt den zärtlich Süßen —
Sie blickt nicht auf ihn hin.

Sie rümpft das stumpfe Näschen
Und thut sehr preziös;
Ein kaum erblühtes Röschen
Entblättert sie graziös.

Der blonden Locken Zöpfchen,
Der schiefgesetzte Hut,
Der kaum bedeckt das Köpfchen,
Es steht ihr Alles gut.

Der Schäfer, er beneidet
Im süßlichen Gedicht
Den Schöps, der ruhig weidet —
Den quält die Liebe nicht.

Wohl prangen farb'ge Bänder
An seinem Schäferstab,
Die ihm beim Spiel der Pfänder
Manch nettes Dirnchen gab;

Es ruht der Stab im Grase,
Zur Seite der Schalmei;
O holder Schäfer, blase
Die neue Melodei!

Es rührt vielleicht die Spröde,
Wenn Deine Flöte klingt,
Daß sie verwirrt und blöde
In deine Arme sinkt.

Nach A. Wateau.

Es stehn verschnittne Hecken
Im regelrechten Kreis,
Die Zweige dehnen und strecken
Sich nach des Gärtners Geheiß.

Und farbige Glaskorallen,
Und buntgefärbter Sand,
Mit Schnuren von hellen Kristallen,
Umziehen der Beete Rand.

Auf bauchigen Muschelschalen
Ruhn Oceaniden von Stein,
Und silberne Wasserstrahlen
Sieht man Tritone spei'n.

Mit großen Allongeperücken
Spazieren die Cavalier',
Mit spitzigen Fingern pflücken
Sie seltner Blumen Zier.

Und reichen sie sittig den Frauen,
Die steif im Reifrock stehn,
Und spröde zur Erde schauen,
Und mit dem Fächer wehn.

Die Herren reden so zierlich,
Und beugen den Leib so devot,
Die Damen erwiedern manierlich,
Und thun, als würden sie roth.

Die schöne Venetianerin.

(Nach Girolamo Savoldo.)

Es dunkelt schon. Zerfallendes Gemäuer
Liegt hart am Weg. Man munkelt mancherlei,
Wie es bei Nachtzeit dort nicht recht geheuer.
Unheimlich ist's — wär' ich nur erst vorbei.

'S ist recht ein Nest für Fledermäus' und Ratten,
Wenn nicht für Schlimmers noch — — was raschelt dort?
Ein braunes Ungethüm regt sich im Schatten —
Was thu' ich? Bleib' ich stehen? Lauf' ich fort?

Es ist ein Mönch — nicht doch — ein Frauenzimmer —
Ein altes Weib, gebückt und dicht vermummt —
Wohl eine Hexe, die bei Sternenschimmer
Nach Kräutern sucht und Zauberverse brummt.

Verloren wär' ich, wenn ihr böses Auge
Mich träfe! — Sollt' es gar ein Vampyr seyn,
Von dem man spricht, daß er das Herzblut sauge
Der Männer, die er lockt bei Mondenschein?

Nun blickt sie auf — schiebt mit der Hand verstohlen
Des braunen Schleiers Faltenwurf zurück —
Ha! Kaum kann ich vom Schrecken mich erholen —
Mich traf — ich fühl' es wohl — ein Zauberblick!

Das war ein mildes, stilles, frommes Leuchten,
Wie wenn der Mond aus Wolkenlagen bricht;
Ein heimlich schlauer Blick — mir wollt' es däuchten,
Als spräch' ihr Auge tröstlich: zage nicht.

Das war ein Lächeln, ein unmerklich Winken —
Das war — ein Zauberblick — mit einem Wort.
Sie läßt den braunen Schleier niedersinken,
Entfernt sich langsam — ist schon wieder fort.

Eidechschen — Herchen — schlüpfe nicht von dannen!
Du Kätzchen — Schätzchen — kleine Zauberin —
Wüßt' ich die Formel nur, um Dich zu bannen!
Nimm doch den Halbbethörten vollends hin!

Ob sie das Köpfchen nicht noch einmal wendet?
Ich renne hinterdrein — verzeih mir's Gott!
Denn wo die Hölle solche Mäkler sendet,
Da macht der Himmel jedenfalls bankrott.

Die bayerische Kellnerin.

Novelle.

Vor etwa vierzig Jahren saß zu München in der vierten Nachmittagsstunde eines sonnighellen Juni-Sonntages an einem der Tafelzimmer-Fenster des alten bekannten Gasthofes zum goldenen Hirsch, der junge Graf Rodrich Amberg. Erst seit Kurzem hatte er, nach dem Tode des Vaters, den Besitz seiner diesseit und jenseit des Riesengebirges gelegenen Majoratsgüter angetreten, und war nunmehr, nach mehrmonatlicher Reise durch die kaiserlichen Erbstaaten und Bayern, im Begriff auf seine Besitzungen zurückzukehren.

Wer jetzt München auch nur nach jähriger Abwesenheit wiedersieht, wird irre an Ort und Zeit, so schnell steigen fürstliche Paläste, ehrfurchtgebietende Tempel, gigantische Denkmäler aus dem Boden, so schnell wächst die Zahl der Gemälde, welche Altäre und öffentliche Hallen schmücken, und die der Kunstschätze in den Museen. Ueberfluß an Zeit ist das Letzte, worüber der Reisende sich jetzt beklagen darf, und er wird sich wohl eher bei beschränktem Aufenthalt, von dem Ueberreichthum der Sehenswürdigkeiten und der Unmöglichkeit, ihnen die gebührende Aufmerksamkeit widmen zu können, bedrückt fühlen. Anders war es vor vierzig Jahren, wo

München nicht viel mehr als den Anblick einer unregelmäßigen, düstern, weniger alterthümlichen als antiquirten Stadt in einer flachen alltäglichen Gegend darbot. Die stiefmütterliche Natur über die verschwenderisch emporblühende Kunst vergessen zu machen, war die Aufgabe, welche erst die letzten entschwundenen Jahrzehende siegreich lösten.

Zu den peinlichsten, bedrückendsten Lagen des Lebens gehört der zwecklose Aufenthalt an einem fremden Ort, zumal wenn ein Festtag alles Volk aus den Häusern lockt, und die bunten fröhlichlauten Gruppen zu den Thoren hinausströmen, und dann der Fremdling einsam in der öden Gaststube hinter dem schaal gewordenen Wein und dem zehnmal durchlesenen Zeitungsblatt sitzt, so gern mit den Frohen froh seyn möchte, und keine Seele kennt, an die er sich anschließen darf, keine die sich seiner in der Verlassenheit annimmt. Dann empfindet er trotz all seines Geldes recht bitter, wie wehmüthig es dem Armen, dem Dienstboten um's Herz seyn muß, wenn diesem die wochenlang erharrte Festtagslust durch ungerechten Machtspruch verkümmert wird, und er als verbitterter Bodensatz zurücksinkt, während die übrige freudesprudelnde Bewohnerschaft des Hauses überschäumen und ausschwärmen darf.

Dieses widrige Gefühl war es, welches an jenem Tage den jungen Grafen Rodrich bewältigte. Nach wenigen Gängen hatte er die damals noch spärlichen Denkwürdigkeiten Münchens gemustert. Einsame Spazierfahrten nach den fürstlichen aber eisigkalten Anlagen Nymphenburgs und dem

Park voll allzuzahmen Wildes, oder nach dem Lustschloß zu Schleißheim und dessen Bilderschätzen, lockten ihn, eben weil er sie hatte allein unternehmen müssen, nicht sonderlich zur Wiederholung. Von Bekannten hatte er seines Wissens Niemanden in München, und seine Abreise stand zu nah, als daß er hätte versuchen mögen, auf's Ungefähr hin neue Verbindungen anzuknüpfen. Sich in das Volksgewühl zu stürzen, und an dessen Freude sorglos Theil zu nehmen, verhinderte ihn eine, theils in seiner aristokratischen Erziehung, theils in den norddeutschen Vorurtheilen wurzelnde Scheu. Der heimliche Verdruß aber, diese nicht bewältigen zu können, und am fremden Orte die alten Fesseln mitschleppen zu müssen, vollendete sein Mißbehagen. — Er machte einige rasche Gänge durch das Zimmer, gedankenlos bald das Billard-Reglement, bald die banalen Wirthsstubenbilder der französirten Modepuppen, wie die vier Jahreszeiten, die fünf Welttheile anstarrend, bald den Theaterzettel und die Gasthofs-Adressen am Spiegel; nahm dann wieder den alten Sitz in der Fensterbrüstung ein, und schaute auf das vorüberziehende, wohlhäbige Bürgervolk, auf die gähnenden Hartschiere der Wache. Seine Verstimmung wuchs von Augenblick zu Augenblick. Tausendmal verwünschte er seine Fahrlässigkeit, nicht schon am verwichnen Tage das benöthigte Reisegeld beim Banquier erhoben zu haben, um ohne Verzug Extrapost-Pferde bestellen zu können — plötzlich sprang er auf und pochte hastig an's Fenster. Ein vorübergehender junger Mann blickte auf, erwiederte freudig den ihm zuge-

winkten Gruß, und stürmte mit dem herzlichen Ruf: Willkommen in meiner Vaterstadt! in's Zimmer. Es war Baron Max von Hardy, dessen Bekanntschaft Graf Rodrich vor Kurzem in Wien erneuert hatte.

Gleichheit des Standes, Vermögens und Alters hatte die jungen Männer schneller genähert als die ziemlich divergirenden Lebensansichten — nichts desto weniger war die Freude des Wiedersehens von beiden Theilen eine aufrichtige, lebendiger freilich gefühlt und geäußert von Seiten des Theilnahme bedürftigen Grafen.

„Durfte ich Sie denn, bester Hardy, nach unsrer letzten Verabredung schon jetzt in München erwarten?" rief Amberg, als der Baron ihm Vorwürfe machte, weshalb er ihn nicht augenblicklich aufgesucht habe. „Wie können Sie denken, daß ich gesäumt haben würde, Ihrer freundlichen Einladung Folge zu leisten, gesetzt auch, ich hätte mich minder isolirt gefühlt, und weniger an Ueberschwang der Zeit zu leiden gehabt, als grade hier."

„Die kritische Wendung eines Prozesses, von welchem ein Theil meines Vermögens abhing, machte meine beschleunigte Rückkehr nothwendig," antwortete der Baron. „Seitdem hat ein zu rechter Zeit produzirtes Dokument eine günstige Entscheidung herbeigeführt, und ich freue mich dieser um so mehr, da mir dadurch Muße wird, mich Ihnen völlig widmen zu können. Aber soll ich nicht mit Ihnen hadern, Rodrich, daß Sie die Freude des Wiederbegegnens auf Kosten meiner Vaterstadt übertreiben? Sie, ein junger lebens-

froher Mann fühlen sich hier verlassen, fühlen sich von Langerweile erdrückt, hier in München, der fröhlichsten, gemüthlichsten Stadt Deutschlands. Ich fasse Sie nicht. Und an einem der sonnigsten Sonntage kauern Sie melancholisch wie der Vogel der Minerva in dem dumpfigen Tafelzimmer, trommeln an den Fensterscheiben, zählen die der gegenüberstehenden Häuser — wahrhaftig Amberg, ich verkenne Sie."

Der Graf lächelte gezwungen, und versuchte es, sich mit gänzlicher Unkenntniß der hiesigen Verhältnisse zu entschuldigen.

„Ach, gehn Sie, lachte Hardy, ich wette was Sie wollen, der Grund Ihres Zuhausebleibens, Ihres vornehmen Isolements ist kein andrer, als jene unselige norddeutsche Prüderie, wegen welcher ich Sie schon in Wien so häufig ausgeschmählt habe. Werden Sie uns Süddeutsche denn niemals begreifen, niemals mit uns leben lernen, niemals die Kunst, sich zu geben, wie Sie sind, und Andre zu nehmen wie sie sich geben? Kommen Sie, kommen Sie. Hinaus vor das Thor. Mischen wir uns unter das Volk."

„Wohin führen Sie mich, Max?"

„Wohin? Gleichviel. Frohe Gesichter treffen wir überall. Es fragt sich nur, wo die meisten beisammen sind. Die Menge verlangt immer nach der Menge. Sonntag ist heute — wohlan, lassen Sie uns nach Neuberghausen gehn. In einer halben Stunde sind wir dort, und finden die schmucksten Mädchengesichter, das trefflichste Bier —"

„Bier?" erwiderte der Graf gedehnt.

„Bier, freilich Bier," entgegnete lachend der um einige Jahre jüngere Max. „Unsere Aecker tragen nicht die Rebe von Tokay, die umliegenden Hügel nicht Johannisbergs Traube, wohl aber den besten Hopfen von der Welt. Und seit den Zeiten des Königs Gambrinus von Brabant, des famösen Erfinders des Gerstensaftes, dessen Portrait Sie in der Putzstube jedes rechtschaffnen Bayern sehen können, ist unser Land als die Heimath des edlen schäumenden Getränks weit und breit bekannt. Ich aber bin ein zu ächtes Landeskind, um nicht gleich allen meinen Mitbürgern bei Erwähnung eines vortrefflichen Gebräus mit verklärten Augen die Lippen zu spitzen, um nicht eine mißrathne Hopfenernte für die entsetzlichste Kalamität zu erachten. Kommen Sie hurtig, Amberg, ich hoffe, es soll mir gelingen, Sie mit unserm schönen Getränk zu versöhnen, Sie in Kurzem zum Münchner zu machen."

„Es ist mir ein völlig unbekanntes Land," erwiederte Graf Amberg verlegen, welches ich da an Ihrer Hand betreten soll. Zürnen Sie mir jedoch nicht, guter Max, wenn ich mich Ihrer Leitung diesmal nicht so freudig wie sonst wohl überlasse. Sie wissen wohl, bei uns Norddeutschen haftet einmal an dem Worte Bier ein gewisser Makel, ein Nebenbegriff von Widrigem, fast möcht' ich sagen, von Unedlem. Jeder den höhern Ständen Entsproßne wird sich scheuen, zu jenem Getränk sich zu bekennen. Wir sehen da gleich bei dem Worte den Herbergsvater, die wilde tobende Wirthschaft, den zügellosen Taumel des Pöbels im Geiste.

‚Dies Fiedeln, Schreien, Kegelschieben ist mir ein gar verhaßter Klang,‘ um mit Faust's Famulus zu sprechen. Wir mögen Unrecht haben, ich räume es ein, aber es ist einmal nicht anders. Doch sei's drum, ich begleite Sie. Wenn auch an einem öffentlichen Orte, wir werden darum nicht minder unerkannt bleiben.“

Herr von Hardy hatte sich während der Rede seines Freundes eines spöttischen Mundwinkelzuges nicht erwehren können. „Mit der Härte solcher Ansichten,“ antwortete er, „darf ich Ihnen nicht sonderliche Genüsse in und um München versprechen. Doch kommen Sie nur, und empfangen Sie vorläufig die Versicherung, daß Sie wenigstens in der Versammlung nicht der Einzige stiftsmäßig geborne seyn werden, dessen Stammbaum unter dem Aufguß jenes von Ihnen so angefeindeten Getränks frische Blüthen treibt. Kommen Sie rasch.“

Ungeduldig riß er den heimlich Widerstrebenden mit fort, und schloß sich mit ihm dem durch die Arkaden nach dem englischen Garten ziehenden Menschenstrome an.

Dem anmuthigen Weg durch die Schatten-Alleen des sinnig angelegten Parks, den fröhlichen Gesprächen Hardy's, so wie dem beiderseitigen Austausch von Reminiscenzen gelang es, den Anflug von böser Laune, welcher des Grafen Stirn umdüstert hatte, wieder zu verscheuchen. Nur vermochte er sich einer gewissen ihm sonst fremden Befangenheit nicht zu erwehren, als er durch das Thor des Neuberghäuser Gartens schritt, und die zahllose durcheinander irrende,

an langen Tafeln sitzende Menge überblickte, als er das Schwirren der Stimmen und Geigen, das Dröhnen der Pauken und andrer Janitscharen-Instrumente vernahm.

Hardy drängte sich rasch durch das Gewühl und seinen Freund auf einen mühsam erspähten Platz. Die Nachbarn rückten freundlich zusammen — es wurde noch Raum genug für die Freunde. Rodrich musterte mit mißtrauischen Blicken die Tischgenossen. Die goldnen und silbernen Riegelhauben und schweren Ohrgehänge der Frauen, die rothen mit Silberknöpfen gepanzerten Westen und dreieckigen Hüte der Männer, welche die Mehrzahl als zum Handwerker- oder gar zum Bauernstande Gehörige bezeichneten, versetzte ihn in sehr ungemüthliche Stimmung. Um keinen Preis wär' er im Stande gewesen, mit den Nachbarn ein Gespräch anzuknüpfen. Sein Freund war fort gegangen, um die Ankunft des bestellten Biers zu beschleunigen. Die stämmigen Küferburschen, die flinken Kellnerinnen, welche durch die Reihen huschten, waren kaum im Stande den Anforderungen der überall rufenden und mit den Zinndeckeln klappernden Menge zu genügen. An den benachbarten Tischen gewahrte Amberg gewähltere Kleidungen, elegant kostümirte Damen, reizende Gesichter, an denen bekanntlich München zu keiner Zeit Mangellitt, und was ihn wohl am meisten beruhigte, einige Offizier-Uniformen, deren Träger, dem Alter und den Dekorationen nach zu schließen, den höhern zuzuzählen waren. Er athmete freier, war er doch nunmehr gewiß, sich seines Gleichen nah zu wissen.

Ambergs Beobachtungen setzte die Rückkehr des Barons Hardy für den Augenblick Schranken. Ihm folgte eine allerliebste Kellnerin, welche die gläsernen Krüge mit freundlichem: „Wohl z' bekommen!" vor den neuen Gästen auf den Tisch schob und wieder verschwand. „Schau'n Sie unsrer niedlichen Hebe nicht zu tief in's Auge, lieber Graf, wenn Sie sich nicht eben mit dem Anschaun begnügen wollen. Der Glückpilz, welcher sich mehr als eines freundlichen Blicks von dem Blitzmädel rühmen darf, soll noch erscheinen."

„Wäre sie wirklich so schön?" versetzte Rodrich. „Ich blickte nicht auf und freute mich nur der reichen, kleidsamen Tracht, des schmucken Sammtmieders mit goldner Borte, der silbernen Kettenschnüre mit den schweren Schaumünzen, und nachblickend an dem feinen Wuchs, dem Ringelhäubchen, der ganzen behenden, leichten Erscheinung."

„Nun, sie wird wohl wiederkehren, und dann mögen Sie sie näher in's Auge fassen und selber urtheilen, ob sie den Namen der schönen Marie mit Recht führt. Ach, dort naht Graf Strahlenberg und der Domherr von Ryßlinger, und dort Baron Landrer mit seiner schönen Frau und Schwägerin. Wollen Sie vorgestellt seyn? Späterhin? Ganz nach Belieben. Für jetzt stoßen Sie an, willkommen in München!"

Graf Amberg erhob das Glas gegen das Licht und belobte wohlgefällig die helle schimmernde Farbe dieses dem Goldtopase gleichenden Nasses, auf welchem der von feinen ätherischen Stoffen gewebte Silberschaum schaukelte. Er kostete, und gestand, anfänglich wohl mehr aus Gefälligkeit,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

bald aber aus Ueberzeugung, wie er nun begreife, daß man sich leicht an die verlieblichte Bitterkeit, an den würzigen und doch so reinen Geschmack eines solchen Getränks gewöhnen könne. Mit Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses überkam den Proselyten allmählig auch der bei dem neuen Kultus zu beobachtende Ritus. Schnell genug hatte er aufgefaßt, wie der ächte Trinker den Zinndeckel des Glases behutsam mit dem Daumen lüfte und an den Henkel zurücklehne, wie er ihn nach vollbrachtem Trunk leise zurücksinken lasse, wie dem mehr Verlangenden nach geleertem Becher das rasche taktmäßige Aufschlagen des Zinns gezieme. Schon nach Leerung des ersten Glases schwenkte er es so tapfer als nur Einer klappernd, und schaute erwartungsvoll nach dem folgenden, vielleicht mehr noch nach der schönen Ueberbringerin, durch das Gedränge.

Wohl so Mancher meiner norddeutschen Leser mag Rodrich's Förmlichkeit, mit der er das Unverfängliche behandelte, belächeln, mehr aber noch die ihm so spät gewordene Erkenntniß des uns bereits Alltäglichen. Diesem bringe ich nochmals in Erinnerung, daß seitdem mehr als ein Menschenalter verfloß, und daß wir uns zu jener Zeit an den täglichen, unaufhaltsamen Siegen, welche der König Gambrinus über seinen und unsern Erbfeind, den After-Bacchus, davonträgt, noch keine Silbe träumen ließen, zuletzt aber nur noch, daß Rodrich ein norddeutscher, in allen Vorurtheilen seines Standes erzogner Grafensohn war.

Ambergs Hoffnung ging in Erfüllung. Abermals war

es die schöne Marie, welche ihm das Getränk kredenzte. Unverwandt hing sein Auge an dem lieblichen Gebild bis zum letzten Augenblick, wo es wieder im Gewühl versank.

„Nun, habe ich zuviel gesagt?" fragte der Baron.

„Beim ewigen Gott," erwiederte der Graf ernsthaft, „sie ist schön, mehr noch als dies — sie ist reizend. Dies Ebenmaaß der Glieder, diese unbewußte Harmonie ihrer Bewegungen, das nußbraune, stillsinnende, treue Auge, die füllreichen blonden Locken, — und dieser magdliche Jugendreiz, die Glorie, welche das blühende Antlitz umfließt. — — Sie nannten, wenn ich nicht irre, Marien spröde, streng, unzugänglich den Schmeicheleien wie der Verlockung. Theilen Sie denn auch diesen Glauben wahrhaft, Max?"

Herr von Hardy blickte überrascht auf den Grafen: „Ei nun," erwiederte er, „ich glaube ja; nein wirklich, ich pflichte der allgemeinen Stimme bei. Aber Ihre Frage klang so ernst, so feierlich — — Ja doch, es ist meine feste Ueberzeugung. Ein Mädchen, wie dieses da, welches einmal die Augen der ganzen Stadt auf sich gelenkt hat, welches durch ihre Schönheit und Stellung so tausendfältiger Versuchung ausgesetzt ist, findet eben in jener allgemeinen Aufmerksamkeit den sichersten Wächter. Ein Blatt aus der Rose, und der Kelch löst sich entblättert. Ein Schatten nur auf ihre Reinheit, ja nur der Schatten eines Schattens, und der Nimbus, der bisher auch den rohsten Wüstling in Schranken hielt, wäre erblindet. Ein Mädchen wie die schöne Marie kann nicht einmal im Verborgenen fehlen. Nicht nur ihre Hand-

lungen, auch ihre Gedanken schon werden von Tausenden von Spähern bewacht. Ich bin überzeugt, daß sie makellos rein sei."

„Wunderbar genug," erwiederte sinnend der Graf, „aber doch möglich — glaublich — wahrscheinlich. Den niedren Ständen wohnt häufig noch eine Sittlichkeit, vor allem aber eine Willenskraft inne, die uns schon in Träumen fremd geworden ist. Sie ist schön — sehr schön. Kommen Sie, und lassen Sie uns einen Gang durch den Garten machen."

Die Schatten begannen sich bereits zu verlängern. Hier und dort brannten schon Lampen in den Zelten und Lauben; alle waren noch überfüllt mit fröhlich schwatzenden und lachenden Gruppen. In einem der Pavillons drehten sich die hölzernen Gäule mit ihren ehrenfesten Sonntagsrittern um, die kleinen Wägelchen voll jubelnder Dirnen, die mit der Lanze in der Hand sich mühten, den eisernen Ring zu heben. In einem andern räumigen Saale schwenkten die Paare sich im Tanz. Ueberall herrschte Lust, Leben und Freudigkeit, nirgends jene widrige übersättigte Rohheit sinnloser Völlerei. Die höhern Stände mischten sich sorglos unter die Haufen der Proletarier, und freuten sich mit den Freuenden. Rodrich's Auge stieß nirgends auf die tückische Feindseligkeit, mit welcher in seiner Heimath der Niedre in dem Augenblick der Freilassung sich so gern gegen den höher Gestellten für die erlittnen Demüthigungen zu rächen liebt, nirgends auf die knechtische Deferenz des Gebeugten, eben so wenig aber auch auf das hochmüthige und verletzend zur Schau ge-

tragene Bewußtseyn des Ranges und Reichthums. Von Augenblick zu Augenblick fühlte Amberg sich wohler, freier, heimischer in diesen Kreisen. Lächelnd drückte er seines Freundes Hand und zog ihn dann wieder in das dichteste Gedränge mit sich fort. Die schöne Marie vermochte er bei einbrechender Dunkelheit nicht mehr in dem lauten Schwarm ausfindig zu machen.

„Und morgen wollen Sie München schon wieder verlassen?“ fragte Baron Hardy den Grafen unter dem Thor des Gasthofes.

„Morgen?“ entgegnete Rodrich stutzend — „sagte ich so? Nicht doch — in zwei, drei Tagen — heute über acht Tage — vielleicht —“

„Schon recht so,“ lachte Max, „und bis dahin wollen wir die Zeit nutzen. Auf morgen denn.“

Unruhig warf sich der Graf auf's Lager. Die buntverworrenen Farbetöne des erlebten Nachmittags schwammen nebelhaft verfließend vor seinen Augen. Nur ein Bild tauchte lilienrein aus dem chaotischen Wirbel — es war das der schönen Marie. Vergeblich mühte er sich, den eigenthümlichen Eindruck, den die flüchtige Erscheinung auf ihn ausgeübt hatte, zu analysiren, durch Beilegung der nüchternsten Namen den Zauber zu lösen. Er nannte sich Marien ein ganz hübsches Mädchen, ein recht anmuthiges Bild, eine interessante Erscheinung — keine von den Verkleinerungen, die ihm der Verstand einflüsterte, wollte so recht zu Herzen gehn. Er schalt sich kindisch, thöricht, daß er sich vom sinnlichen

Eindruck des Augenblicks habe hinreißen lassen, Interesse für ein niedrig stehendes, kaum gesehenes Mädchen zu fassen — aber auch diese Kunstgriffe wollten nicht verfangen. Er überraschte seine Lippen bei dem willenlosen Ausruf: Marie, schöne Marie! Er schloß die Augen, aber das schlanke jungfräuliche Gebild mit der süßen demüthigen Geberde leuchtete dem geistigen Blick vor, und nur noch duftiger, noch verklärter.

Graf Amberg hatte bereits das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt, aber wahrhaft in Liebe war er noch niemals gewesen. Es war eine von jenen kalten, besonnenen Naturen, welche als Kinder allzeit belobt, als Jünglinge den Andern als Muster vorgestellt werden, und im Mannesalter ohne Kämpfe und vom Glück geleitet den Versuchungen aus dem Wege gehen, von denen Lockungen wie Quecksilberkügelchen spurlos abrollen. Wohl geschieht es oftmals, daß jene vielgerühmte Klugheit einem solchen bis in das spätere Alter und bis zum naturgemäßen Erlöschen der Leidenschaften zur Seite steht — nicht selten aber auch, daß die so lange schlummernden Stürme in späteren Jahren mit erneuerter Gewalt zurückkehren, und den Unvorbereiteten, durch lange Ruhe Verweichlichten, erfassen und in den Abgrund stürzen. Dann kommen aber die Leute, und schütteln die Köpfe, und wundern sich, wie ein sonst so besonnener, kluger Mensch noch in seinen alten Tagen so dumme Streiche machen könne. Sie hätten's nun und nimmer von ihm gedacht. — Im vorliegenden Falle hätte die Welt aber schwer-

lich anders geurtheilt, denn der Graf war auf dem besten Wege, sich von Herzen in die schöne Marie zu verlieben.

Das lügenhafteste aller Sprichwörter „guter Rath kommt über Nacht" bewährte sich bei Rodrich so wenig als bei irgend einem Sterblichen. Aus dem Kampf der gespaltnen Seelenhälften war für ihn nur der dürftige Lorbeer der Unschlüssigen abgefallen; der Entschluß nämlich, der Folgezeit die Entscheidung zu überlassen. Mit frühem Morgen schon eilte Rodrich zum Banquier, um den Rest seines Kreditbriefes zu erheben. Gleich der Mehrzahl der unerfahrnen Reisenden hatte er aber bei der Einzahlung nur eben auf das Bedürftige, nicht auf das Außergewöhnliche, welches in der Fremde erst recht zum Gewöhnlichen wird, gerechnet. Die ausgezahlte Summe war deshalb, im Verhältniß zu seinen Mitteln und Bedürfnissen, nur unbedeutend zu nennen, reichte jedoch hin, um den Aufenthalt in München um einige Wochen verlängern zu können. Vor Allem eilte der Graf, seine Dienerschaft, und namentlich den vom Vater ererbten und mehr zum Rath als zum Dienst bestimmten Graukopf, mit seinem sämmtlichen Gepäck vorauszusenden. Er athmete frei auf, als er Troß und Pack im Postwagen zum Thor hinaus rasseln hörte; kam er sich doch selber frischer, jünger, lebenskräftiger ohne jene lästige Anhängsel seines Standes vor, getrennt von jenen stummen Mahnern an die Heimath und deren konventionelle Rücksichten.

Ein unleugbarer Vorzug der jetzigen Zeit gegen die früheren Jahrhunderte ist, daß der Teufel nicht mehr jeder

Beschwörung so zugänglich und folgsam als vordem ist. Gehorchte er noch bis dato jedem unmuthigen Geheiß, diesen oder jenen zu holen, so gäb's zwar weder schlechte Zahler noch hartnäckige Gläubiger, weder zähe Schwiegerväter noch unsterbliche Tanten, nicht langweilige Autoren, eingebildete Rezensenten, pinselhafte Vorgesetzte, raisonnirende Untergebene, keine zudringliche Judenbengel und lästige gute Freunde mehr — zu gleicher Zeit stände aber auch eine meublirte Erde zu vermiethen, denn das gesammte Menschengeschlecht hätte sich alternirend holen lassen, briete in pleno in der Unterwelt, und müßte sich, weil ihm auch diese wieder zu eng würde, wiederum in den Himmel verwünschen. Unter den kräftigsten Beschwörern zu der Zeit, wo diese Geschichte spielt, gehörte unbezweifelt Graf Amberg, zu den am nachdrücklichsten dem Bösen Empfohlenen Herr von Hardy. Seinen theilnehmenden Besuchen ward ein gezwungenes Willkommen, den freundlichsten Einladungen widerstrebende Zusage, verlegne Ablehnung zu Theil. Es giebt solcher Perioden im Leben, wo auch der gutherzigste, liebenswürdigste Mensch sich und Andern recht unleidlich werden kann — die der ersten Liebe sind es vor allen. Rodrich fühlte sich überall unheimisch, bedrückt, gequält. Zum Freunde frei von der Leber zu sprechen: „Geliebter, ich habe mich in das bildhübsche Mädel vergafft — ich langweile mich im Theater, auf den Spazierfahrten, bei den Kunstreitern, in Deiner Gesellschaft — kurz überall, wo ich sie nicht sehen kann. Habe daher die himmlische Güte und laß mich ungeschoren, bis

ich weiß, woran ich mit ihr bin" —: dies hätte wohl Jeder zu Stande gebracht, bis grade auf Den, der sich jemals in gleicher Lage mit dem Grafen befunden hat. Gleichen wir nicht allzusammen dem Affen, der sich vom Jäger mit der geballten Faust in der Flasche fangen ließ? Wir brauchten blos die Hand zu öffnen, den armseligen Mais fahren zu lassen, und wären frei, vogelfrei. Ja, aber wofür wären wir denn Menschen — — Affen!

So ließ Rodrich sich denn wortkarg, schmollend, blasirt von Ort zu Ort schleppen, dachte nur daran, seinem Führer mit guter Manier zu entschlüpfen, oder sich für den nächsten Tag ein paar unbeobachtete Freistunden erschwindeln zu können. Waren ihm diese endlich zu Theil geworden, so eilte er jauchzend, wie ein hinter die Schule gehender Knabe nach dem Dörfchen hinaus — nur aber, um an dem erhofften Rosenkranz Blüthe um Blüthe abfallen und die verletzenden Dornen länger und länger wachsen zu sehn. Da überfiel ihn denn zuerst die Angst, daß er doch wohl zu frühzeitig wiederkehre, und es ihm ja jeder Mensch anmerken müsse, weshalb er komme; nächstdem kamen die Vorwürfe, das Mädchen mit seinen Blicken allzu unbescheiden verfolgt zu haben, oder aus übergroßer Delikatesse ihr Vorbeischlüpfen verpaßt, oder gar ihren Gruß nicht herzlich erwiedert zu haben; dann schmollte er mit sich, daß er's ihr nicht schon längst gesagt habe, was er Alles für sie fühle — es war nur das Unglück, daß es sich niemals so machen ließ. Tausende von neugierigen, lauernden, lüsternen, mißgünstigen

Augen blitzten ihr auf jedem Schritt und Tritt nach. Ach, Hardy hatte nur zu wahr bemerkt, daß die Simultan-Geliebte einer ganzen Männerwelt unzugänglich sei. Einer Kaiserin vor versammeltem Hofe die Liebeserklärung machen, ist Kinderei gegen die Aufgabe, einer hübschen Kellnerin zehn unbewachte Worte in's Ohr zu flüstern. Brachte Rodrichen die Zudringlichkeit eines albernen Laffen, der das Mädchen bestürmte, zur Raserei, so war es im nächsten Augenblick der freundliche Gruß, den sie dem Nachbarn zollte, die Freundlichkeit, mit welcher sie Jedem begegnete. Das ganze Pandämonium der unerwiederten Liebeshölle schien es auf ihn abgesehn zn haben. Es ist schon ein Elend mit einem Verliebten!

Acht, neun Tage waren bereits verstrichen, seitdem Amberg die schöne Marie zum erstenmale gesehen hatte, acht, neun solcher zum mindesten 48 Stunden langer Tage, welche aus kontinuirlichen Promenaden aus dem Regen in die Traufe, und aus dem Fegefeuer in die Hölle bestehen, Tage, wie wir sie dem ärgsten Feinde nicht wünschen mögen. Seine Abreise rückte näher und näher — er durfte sie nicht weiter hinausschieben — und hatte sich doch seinem Ziele noch um keinen Schritt genähert. Er fühlte sich recht von Herzen unglücklich.

Die Morgensonne zitterte durch die Kronen der Lindenbäume und glänzte ihre goldnen, schwankenden Ringel auf dem lockern Boden ab. Die Buchfinken schmetterten lustig in den Zweigen oder hüpften nach Futter suchend, in den

frisch geharkten Gängen bis dicht vor die Laube, in welcher Graf Amberg einsam harrend saß. Der Garten war leer. Tische und Stühle standen des Nachtthau's halber pyramidisch zusammen gelehnt. In langen Reihen lagen die leeren Bierkannen auf den Gestellen neben einander, und ließen, Durst lechzenden Zungen gleich, die blank gescheuerten Deckel hängen. Das Gesinde rumorte in der Wirthschaft. Rodrichs Auge hing unverwandt an der Thür des Wirthshauses — endlich öffnete sie sich. Marie trat hervor, morgenfrisch und anmuthiger denn je. Freundlich bewillkommnend setzte sie das Frühstück auf den Lattentisch und wollte wieder hinwegschlüpfen, da schlang Rodrich den Arm um ihre schöne Taille: „Du willst schon wieder gehn, Marie, liebe Marie. Nicht doch, bleibe — ich bitte Dich so innig. Ich reise morgen schon ab — wir sehn uns wohl niemals wieder."

Das Mädchen wand sich schüchtern aus dem sie umschlingenden Arm, ihre zuckende Hand aber ließ sie in der seinigen ruhn. „Morgen reisen Sie schon? Auch ich gehe von München fort und kehre heim."

„Nach Hause? Wohin?"

„Zurück nach Nürnberg. Die Mutter ist krank und schon bei Jahren, und jetzt steht sie ganz allein."

„Marie, mein süßes Mädchen, einen Kuß, einen einzigen. Nur Deinetwegen kam ich ja so oft. Ich liebe Dich so sehr, so sehr —"

„Ach, ich hab's wohl gemerkt," erwiederte Marie kaum hörbar in träumerischer Selbstvergessenheit. „Nein, lassen

Sie mich. Ich bin ja nur ein armes Mädchen. Was kann ich Ihnen seyn? —"

Aber sie entriß sich ihm nicht, sie legte ihre Hände leis auf Rodrichs schmachtend emporblickende Augen, als sollten diese nicht Zeuge seyn ihres Erröthens, ihres Einwilligens, und dann senkte sie das lockige Haupt, und die Lippen begegneten sich im schmachtenden Kuß. Plötzlich aufschreckend riß sich das Mädchen los. Sie zitterte vor innerer Bewegung an allen Gliedern. Sie verhüllte ihr Gesicht, und ein schmerzlich leises Ach! verrieth ihre Erschütterung. —

„Marie, verlaß mich nicht, flehte Amberg, liebes Mädchen, bleib. —"

„Es ist recht Unrecht von Ihnen, stammelte Marie, es ist noch weit größeres von meiner Seite — ich kenne Sie ja gar nicht —"

„Du kennst mich nicht," erwiederte Rodrich, „und sagtest eben doch, Du habest es wohl gemerkt, wie ich nur Deinetwegen gekommen sei."

Das Mädchen schwieg verwirrt. Daß sie den wohlgebildeten, gewählt gekleideten Fremden und dessen stets auf sie gehefteten Blicke bemerkt habe, war wohl eben kein Wunder; gleicht doch der Liebesblick dem kaum hörbaren Seufzer am Eingang des Dionysius-Ohr zu Syrakus: er schwingt sich weiter und weiter, lauter und lauter durch die Schlangengänge des weiblichen Herzens und wächst im heimlichsten Grunde zum lauten, hallenden Ruf. — Rodrich schob einen Goldreifen an Mariens Finger und sprach: „Gedenke mei-

ner und dieser Stunde." — Sie ließ es schweigend und mit gesenkten Augen geschehn. Ihr Busen wogte stürmisch bewegt. Abermals wollte sie Rodrich an seine Brust ziehn — aber sie wehrte sich entschieden: „Nein laßt, Herr, es ist nicht wohlgethan, laßt, ich bitte Euch sehr." — Dann aber küßte sie mit heimlichem Entzücken den eben empfangenen Ring. Amberg stand stumm und mit gefalteten Händen in den Anblick des holden Naturkindes versunken — er wagte sie nicht mehr zu berühren, wagte nicht das Schweigen zu unterbrechen, aus Furcht die schmeichelnden Traumwellen, die sie beide märchenhaft umflossen, gewaltsam zu zerreißen.

Es giebt solcher Augenblicke für das weibliche Herz, wo auch das kältere sich von weicher träumerischer Sehnsucht beschleichen läßt, wo jeder Ton harmonischen Anklang findet, und gleichtönenden Anklang entlockt. Wem das Glück wird, die unbelauschte Geliebte in solcher lyrischen Stimmung anzutreten, wer den Moment ergreift, um ihr das längst gehegte Gefühl zu gestehen, wird der Gewährung sicher seyn dürfen. So oft fragen wir uns, wie es geist- und mittellosen Männern möglich geworden sei, das begabte Weib gefesselt zu haben? Nicht dem eignen Werth danken sie ihr Glück — nur der Gunst der Stunde. So war es denn auch hier weniger die Jugendschönheit, die flehende Liebesbitte Rodrichs gewesen, als die Allmacht des Augenblicks, welche ihm Marie in die Arme gelegt hatte.

„Und auch Sie verlassen München?" fragte sie. „War's nicht so? Auch Sie kehren heim? Sie sind kein Lands-

kind, sind weit her — gelt? Ich hör's an der Sprache."

„Ich bin in Böhmen geboren, halte mich aber jetzt in Schlesien auf."

„'S trifft sich wunderlich genug," erwiederte das Mädchen nachdenklich, „halb kaiserlich, halb königlich, ‚ein Bissel böhmisch und ein Bissel deutsch,' wie sie's singen. Just so'n zweiländisch Kind bin auch ich. Die Mutter stammt aus Böhmen her, der Vater war ein Anspach-Bayreuther — ein Preuße mit Leib und Seel'. Er stand zuletzt als Wachtmeister bei den Bayreuth-Dragonern. Dort ist er erschossen worden."

„Erschossen?" fuhr der Graf auf — „geblieben willst Du sagen, auf dem Schlachtfelde."

„Nicht doch, Herr. Im Frieden erschossen — das ist Euch aber eine gar traurige Geschichte. Seht nur, da waren ihrer Zwei mit Pferd und Waffen desertirt. Der Vater setzte ihnen selb dreien nach und holte sie eine Meile von der Stadt ein. Sie hatten sich auf einen Hügel retirirt und schrie'n mit lauter Stimme hinab: es soll es Keiner wagen, näher zu kommen, es sei denn auf Gefahr des eignen Lebens. Da redete ihnen aber mein Vater ernstlich zu: sie möchten Gewehr und Waffen ablegen und sich gutwillig geben — 's hälf' doch zu weiter nichts, durchkommen könnten sie nicht. Der Eine aber riß den Karabiner an die Backe und drückte ab, die Kugel fuhr dem Vater mitten durch die Brust. Noch einmal stöhnte er schmerzlich — dann war's vorbei. Er starb einen ehrlichen Reiterstod. Ich war noch

ein kleines, dummes Ding, als uns das Unglück traf. Von dem Schmerz, der die arme Mutter traf, mag ich gar nicht reden. Ach, sie hatte wohl ein besser Glück verdient, so gut, so lieb wie sie war. Ich sah noch den Leichenzug, wie die Trompeter langsam voranschritten und das Trauerlied: ‚Jesus meine Zuversicht‘ bliesen, und dann kam der Sarg, auf dem der Hut genagelt war und kreuzweis die schweren Spornstiefeln und der blanke Pallasch. Ich weinte laut, wußt' aber noch nicht weshalb — ich war noch allzu unverständig. Dann kamen böse, böse Tage für die arme Soldatenwittwe. Ihre vornehmen Verwandten wollten nichts mehr von ihr wissen, seit sie unter dem Stande geheirathet. Doch was schwatz' ich von allen dem — Euch macht's nur Langeweil' — und ich weiß noch nicht, wie ich Euch nennen soll?"

„Ich heiße Rodrich," antwortete zögernd der Graf.

„Rodrich," wiederholte sinnend das Mädchen, „ich werd' den Namen nicht vergessen, werd' immerfort an heut denken. Schaut mir noch einmal recht treu in's Auge, auf daß ich mir Euer Gesicht recht einprägen möge — so. Und nun lebt wohl — wir sehn uns nicht wieder."

„O doch, doch!" betheuerte Amberg, „in Nürnberg."

Das Mädchen schüttelte elegisch den Lockenkopf, riß sich los, und schlüpfte davon, Rodrichs sehnsüchtigen Nachruf unbeachtet lassend. Sie kehrte nicht wieder.

In einer wunderlich gemischten Stimmung, schwankend zwischen Entzücken und Befangenheit blickte der Graf dem Mädchen nach und senkte dann träumerisch den Blick auf die

zierlichen Spuren ihrer Anwesenheit, auf die dem Boden eingeprägten Fußstapfen. Du herziges Mädchen, rief er leise und warf der längst Entschwundenen Küsse nach. Er sah sich am Ziele seiner Wünsche und empfand doch nicht alle Herzensfreudigkeit, die er seiner eignen Meinung zufolge hätte fühlen sollen. Er wußte nichts, was er noch weiter hätte wünschen mögen: hatte er ihr doch gesagt, wie er ihr von Herzen gut sei, hatte er ihr doch das scheue, zagende Gegengeständniß entlockt, und es hatte nur ihm, nur seiner Persönlichkeit gegolten. Die magdlich Widerstrebende hatte sich ihm, dem Unbekannten, geistig zu eigen gegeben — er konnte, er wollte nicht mehr verlangen — und doch fühlte er sich so recht eigentlich befriedigt noch bei Weitem nicht. Er wollte sich erkräftigen und sich in den frivolen Ton hineinscherzen; er sagte sich vor: wie nunmehr das Romänchen harmlos genug abgesponnen sei, und er jetzt mit dem wohlthuenden Bewußtseyn, seinen Zweck erreicht zu haben, abreisen könne. Dann aber fühlte er nur allzu deutlich, daß er zum Roué verdorben und sein Herz doch ganz ernstlich mit im Spiele gewesen sei. Von der einen Seite wünschte er sich Glück, daß dies wunderliche Verhältniß ziemend gelöst sei, bald darauf aber machte er sich Vorwürfe, den Frieden des lieben Mädchens gestört zu haben, und dann that es ihm wieder leid, daß jener Sonnenblick nur eben einen Augenblick gewährt habe. Amberg war zu sehr Neuling in der Liebe, um den rastlos wüthenden Wurm, Gewissen genannt, mit Gemeinsprüchen und Leichtfertigkeiten beschwichtigen zu können.

Außerdem konnte er sich nicht verhehlen, daß in dem letzten Moment bei Erwähnung des verstorbenen Wachtmeisters die Glorie, welche das liebe Bild bisher umzirkelt hatte, um Etwas erblaßt sei. Er war gewohnt gewesen, das schöne Mädchen immer als eine ganz eigenthümliche, selbstständige Erscheinung zu betrachten und frei von allem störenden Anhang — da tauchte nun aber der selige Schwiegerpapa mit seinem verbrannten, grundehrlichen Kommisgesicht und dem steifgewichsten Schnurrbart recht zur Unzeit hervor. Der Graf mochte sich noch so häufig vorhalten, wir er es ja längst habe wissen können, daß die Schenkmädels nicht aus stiftsfähigen Fräuleins rekrutirt würden — das ernüchternde Bild des alten Haudegens wollte nicht wanken und weichen, und die mit der Muttermilch eingesogenen, aristokratischen Vorurtheile erwachten aus ihrem momentanen Schlummer mit erneuerter Lebendigkeit.

Noch an demselben Tage verließ der Graf München. Wenige Meilen vor Nürnberg warf der Wagen um — die Achse war zerbrochen. Der Postillon spannte fluchend und wetternd einen Gaul aus und sprengte nach der nächsten Ortschaft, um Beistand zu holen. Es war Nacht, und der Regen goß in Strömen hernieder. Erst nach Stundenfrist kamen die Bauern herbeigeschlendert, und dann dauerte es wieder eine geraume Weile, bis nach gemächlich-breitem Diskurs, nach dem Austausch der verschiednen Meinungen und Aufzählung aller seit Großvaters Zeiten zerbrochnen Achsen und Räder, der Schaden nothdürftig wieder hergestellt wor-

den war, und der Graf die Reise fortsetzen konnte. Mitternacht war längst vorüber, als er in Nürnberg anlangte. Eine Ewigkeit verging, eh' die Hausglocke den verschlafenen Knecht ermuntert hatte, eh' dieser Licht angezündet, eh' wiederum der Kellner geweckt worden, eh' der durchnäßte, frostschauernde Gast eine Unzahl von Treppen und Stiegen hinauf, hölzerne Korridore entlang geleitet worden war, eh' das Lager für ihn in Bereitschaft stand. Er fühlte sich recht ernstlich unwohl. Die ungewohnten Anstrengungen der Reise, die geistige Aufregung der letztern Zeit hatten sein Nervensystem gewaltsam erschüttert, die nächtliche Erkältung die Zerrüttung vollendet. Der am folgenden Morgen herbeigerufene Arzt wirbelte einen fünf Minuten langen Triller auf der goldenen Spanioldose, und eröffnete dann freundlich schmunzelnd, wie ein ganz scharmantes Nervenfieberchen im Anzuge sei. Er hatte sich nicht geirrt. Schon nach einigen Tagen waren der erschlafften Hand des Kranken die lenkenden Zügel der Vernunft entglitten und die Phantasie stürmte, dem toll gewordenen Roß vergleichbar, ungebändigt durch die glühenden Steppen des Irrwahns einher; fieberschwüle Wochen vergingen, eh' sie von der rasenden Jagd ermattete, eh' der dämonische Spuk der Träume den Kreis öffnete und das bewußtlose Opfer wieder frei gab.

Die Strahlen der Frühsonne blitzten durch die Kattunblumen der dicht zusammengezogenen Vorhänge auf den Erwachenden. Er riß die Gardine zurück und erblickte sich staunend in einem niedrigen, ihm fremden Bodenstübchen.

Dem altfränkischen Geräth sah man es an, daß es schon seit langer Zeit aus den Putzstuben verwiesen worden, und sich weiter und weiter in die entlegnen Kammern habe flüchten müssen. Die bleigefaßten Scheiben der niedrigen Fenster schillerten in allen Farben des Regenbogens. Am Fuß des Bettes nickte ein verschlafener Mann in liederlichem Nachtkostüm. Rodrich strich sich verwirrt die Haare aus der feuchten Stirn; er strebte vergeblich, sich über die Vergangenheit und Gegenwart Rechenschaft abzulegen. Der gegenüberhängende Spiegel zeigte ihm ein bleiches, verstörtes Gesicht, tief in den Höhlen liegende Augen. Der erschrockene Blick fiel auf die Hände — sie waren fahl und abgemagert. Ueber dem Bette hing seine Uhr: Minuten- und Stundenweiser waren längst abgelaufen, der Datumzeiger gleichfalls. Er riß an der Schelle — der Krankenwärter taumelte schlaftrunken auf und rieb sich gähnend die Augen.

„Um des Himmels Willen," rief Amberg, „sagt mir, Mensch, wo ich bin und wie ich hierher gekommen, und wer seid Ihr?"

„Wo Sie sind, Herr Rodrich," erwiederte faul und schleppend der Kerl, „nun ich denke, das kann Ihnen ziemlich gleichgiltig seyn, wenn Sie nur gut aufgehoben sind; und für die Paar lumpigen Gulden sind Sie's noch viel zu gut. 'S wird aber wieder einmal Zeit seyn einzunehmen." Damit rüttelte er die braune Flasche um und reichte dem Grafen den vollen Eßlöffel.

Rodrich drängte ihm die Hand ab. „Was soll dieser

impertinente Ton heißen!" rief er gereizt. „Ich will wissen, wo ich mich befinde, und was Ihr hier zu schaffen habt? Noch einmal, wer seid Ihr, Mensch?"

„Der Wärter," erwiederte dieser phlegmatisch, „und dem muß Ordre parirt werden, Herr. Also hurtig die Medizin geschluckt und keine Flausen gemacht, Herr Rodrich."

Amberg fügte sich fast willenlos der rauhen Mahnung: er glaubte zu träumen. „Nur das Eine sagt mir, weshalb ruft Ihr mich beim Vornamen, woher kennt Ihr mich?"

„Ach was Vor- und Hinternamen," knurrte der Grobian. „Die Kellnerin hat gesagt: Sie heißen Rodrich und damit holla; und wenn die den Herrn nicht bei Namen genannt, so läg' er schon längst im Sebaldus-Spittel und unser einer hätte nicht die Scheererei gehabt."

Der Graf verlor sich immer tiefer in ein Labyrinth von Räthseln. Von dem mürrischen Krankenwärter war keine Auskunft zu erlangen — er hatte sich schon längst wieder die Zipfelmütze über die Ohren gezogen und im Großvaterstuhl zum Schlaf zurecht gelegt.

Da knarrte die Thür. Eine weibliche Stimme rief durch die Spalte: „Thom's, Thom's! Wie steht's mit dem Herrn? Da schläft der fahrlässige Mensch schon wieder." — Ein feines, schönes Mädchen in nürnberger Bürgertracht trat schüchtern ein und spähte nach dem Krankenlager. Da ertönte von dorther der Ausruf: „Marie, meine herzliebe Marie! Wie kommst Du hierher?" Und fast gleichzeitig rief auch das Mädchen, indem es auf das Bett zuflog und die Hand

des kranken Freundes mit Küssen bedeckte: „Gott sei ewig gedankt, so kennen Sie mich wieder, Herr Rodrich! Ach, welche Angst habe ich Ihretwegen ausgestanden. Aber nun wird noch Alles gut werden.“

Marie schwärmte in ihrem Freudentaumel. Ausrufungen, Schmeichelworte, angefangne und nie zum Schluß gebrachte Berichte quollen über ihre Lippen, dann unterbrach sie sich wieder, um mit liebender Geschäftigkeit für die Bequemlichkeit ihres Freundes zu sorgen, klatschte vor Freuden in die Hände wie ein Kind, kniete wieder als demüthige Magd vor dem Bette nieder und duldete mit stillseligem Lächeln, wie ihr der Geliebte streichelnd die Locken scheitelte. Sie war überaus liebenswürdig. Nur nach wiederholten Fragen erfuhr Amberg von dem Mädchen, wie er fast schon zwei Wochen krank gelegen, wie ihn der Arzt aufgegeben, wie sie selber bei ihrer Ankunft die Mutter auf der Todtenbahre gefunden und sich hierher in Dienst gegeben habe.

„Aber sprich doch,“ fuhr Rodrich fort, „wie kam ich auf dieses ärmliche Zimmer?“

Das Mädchen schwieg eine Weile verlegen: „Die Herrschaft ist gar zu genau, begann sie zaghaft; ich hab's ihr wohl gesagt, daß Sie ein vermögender Herr aus Böhmen wären, und wie ich Sie schon von München her gekannt — sie wollten's mir aber nicht glauben und sprachen davon, Sie, lieber Herr Rodrich, in's Spittel zu schicken, und wie man nicht wissen könne, weß Geistes Kind Sie wären, ob man nicht noch Ihretwegen Ungelegenheiten haben könne,

und was nun solcher herz- und liebloser Reden mehr waren: Da hab' ich oft meine bittre Noth gehabt. Doch was thut's? sind Sie ja, Gott sei gelobt! wieder gerettet!"

„Und dennoch begreif' ich nicht," antwortete kopfschüttelnd der Graf, „weshalb Ihr nicht, als ich hilf- und bewußtlos dalag, meine Börse, mein Taschenbuch genommen habt, um dem nächsten Bedürfniß abzuhelfen. Ich weiß mich gar wohl noch zu erinnern, daß ich nur eine geringe Summe zur Heimreise mit mir führte — aber doch. — — Reiche mir die Brieftasche dort her."

Marie gehorchte zögernd. Der Graf fand seine Baarschaft unversehrt. „Weshalb?" fragte er von Neuem.

„Ich litt's nicht," erwiederte Marie mit niedergeschlagenen Augen. „Lieber Herr, macht Euch keine Sorgen. Ich will doch gleich zum Herrn Doktor schicken."

Der Wärter hatte sich während der letzten Worte ermuntert und begann sich mit dummdreistem Lächeln in die Konversation zu mischen: „Ja, ja, mein junger Herr, Sie können sich bei der Jungfer nur schönstens bedanken — denn ohne die, wo wären Sie jetzt! Ihre silbernen Ketten hat sie Ihretwegen in's Leihhaus getragen —"

„Schweig doch, Thom's!" unterbrach ihn schamerglühend das Mädchen.

Ohne sich irre machen zu lassen, fuhr aber der plumpe Kerl fort: „Ei, was wahr ist, bleibt wahr! Die Ketten, sag' ich Ihnen, und die Medaillen und Ohrbommeln und das Ringelhäubchen und Alles mit einander, nachdem die

Münchner Kronthaler zu Rande gekommen waren. Und gewacht hat sie bei Ihnen und Sie gepflegt, mein guter Musje, das kann ich Ihnen nur sagen. Und nun rathe ich Ihnen, lassen Sie sich nicht lumpen und bezahlen Sie die Jungfer hier bei Gulden und Kreuzer, und machen Sie ihr ein honettes Extra-Präsent, vor allen Dingen vergessen Sie mich nicht. Verstanden?" — Damit schlenderte er faul aus der Thür.

Der Graf war in die Kissen zurück gesunken und heftete den Blick voll innigster Rührung auf Marie, welche ihr Antlitz mit beiden Händen verdeckte und heiße Thränen verschämter Liebe vergoß.

Das Menschenleben hegt Momente — leider sind es auch eben nur Momente — in welchen der Schutzengel den Kuß der Weihe auf unsere Stirn haucht, Momente, in denen jene raschen, hohen Entschlüsse keimen, blühen und zur Reife gedeihn, in denen der Kristall der Seele von keinem irdischen Anhauch getrübt wird. Ein solcher ging jetzt über Amberg auf. „Alles, Alles gabst Du für mich hin, Marie, sprach er in tiefer Bewegung; sprich doch, ist denn ein Menschenalter voll Liebe und Treue hinreichend, um Deine Opfer zu belohnen? Sprich, Marie, willst Du die Meine seyn, auf ewig die Meinige?"

Marie lächelte schmerzlich vor sich hin. Sie glaubte nicht an Wahrhaftigkeit ihres Glücks und nahm ihres Rodrichs Worte für Nachzügler der fantastischen Fieberträume, die ihn so lange umschwärmt. Und zum zweitenmale flehte Amberg: „Marie, ich frage Dich beim ewigen Gott, willst Du mein liebes, getreues Weib werden?"

Da vermochte das Mädchen dem Klange der geliebten Stimme nicht zu widerstehn. Sie zeigte ihm den Goldreifen, den sie in München von ihm erhalten hatte, und flüsterte: „Von dem habe ich mich nicht trennen können.“ — Da erkannte er wohl, daß sie ihn recht von Herzen liebe und um seiner selbst willen, und der Bund war geschlossen.

Rodrich genas schneller als er es selber hoffen durfte. Ungeschwächte Jugendkraft, Mariens treue Pflege, vor allem aber jenes wonnige Gefühl vollkommner Befriedigung, diese duftigste Blüthe im Kranze beglückter Liebe, sie hatten seine Genesung beschleunigt. Er hatte nach Hause geschrieben, um seine pekuniären Angelegenheiten zu ordnen, und die durch eigne Nachlässigkeit entstandne Verlegenheit zu beseitigen, um demnächst seinem Stande gemäß auftreten zu können. Erst dann wollte er Marien seinen wahren Namen nennen. Für den Augenblick aber war ihm jene ärmliche Verborgenheit lieb und werth geworden; war ihm doch fast, als müsse jener zarte frische Liebesduft im Schimmer des Ranges, wie der Thautropfe vor den Strahlen der Sonne, versiechen. So schob er es denn von Tag zu Tage auf, die ihm vom Zufall zugespielte Maske fallen zu lassen.

Die Briefe aus seiner Heimath waren endlich angelangt; mit ihnen aber auch die seit seiner Entfernung täglich angeschwollne Lawine der Sorgen und Geschäfte. Ein plötzlich erkrankter Oheim hatte ihm einen wichtigen Auftrag, welcher nicht ohne weitschweifige, Zeit raubende Nachforschungen zu lösen war, aufgebürdet. In Nürnberg durfte seines Bleibens nicht länger seyn.

Es war ein schöner Sommerabend. Amberg war mit Marie nach dem Sankt Johanniskirchhof, auf welchem ihrer Mutter Grab lag, hinaus gewandert. Langsam wandelte das Paar zwischen den Reihen der Grabsteine und musterte deren Bronze-Decken mit den schwer zu entziffernden Inschriften, den Wappenschildern und anderm krausen heraldischen Schnitzwerk, welche die Ruhestätte der ehrbaren Geschlechter bezeichnete. Mit geläufiger Zunge nannte das Mädchen ihrem Freunde alle jene uralten patrizischen Namen, welche sich an die Gründung der Stadt knüpften, deren Urenkel den ererbten Adel und Reichthum bis auf diese Stunde behaupten. Sie zeigte ihm die Gräber der Volkamer, der Tucher, der Holzschuher, der Haller und der Imhofe; sie deutete ferner auf den Gedächtnißstein der Freyen, welcher auch Albrecht Dürer's Asche deckt, auf den seines edlen Gönners, Wilibaldus Pirkhaimer; sie wies ihm den schlichten Stein, unter welchem der Meister Hans Sachs und dessen Eheweib Anna einer fröhlichen Auferstehung entgegen harren — dann aber führte sie Rodrich aus den Linien jener Mäler des Hochmuths und Adelstolzes zu den anspruchlosen Hügeln, deren Haupt nur das schlichte getünchte Kreuz oder die wuchernde Rosmarinstaude bezeichnete. Sie hielt vor einem der neueren; der gepflanzte Rosenstock hatte noch keine Keime getrieben; die grünen Halme des sorglich gepflegten Rasens schimmerten funkelnd von den gesprengten Tropfen im Abendsonnenlicht.

„Hier endeten die Leiden meiner Mutter," sprach Marie mit vor Schmerz erstickter Stimme, und die Perlen der Weh-

muth rannen über ihre Wangen. „Ach, weshalb ward ihr, die so vieles um meinetwillen erduldete, nicht vergönnt, des Glücks ihres Kindes theilhaftig zu werden! weshalb lebt sie nicht noch, um uns den Segen ertheilen zu können.“

„Sagtest Du mir nicht, Marie, Deine Mutter sei eine Ausländerin gewesen, und aus Böhmen, wenn mir recht ist.“

„Es ist schon recht so. Sie stammt aus einer reichen adligen Familie, deren Güter ohnfern der schlesischen Grenze liegen. Es mögen jetzt wohl noch etliche des Stammes leben — ich hab' nie etwas gewisses darüber erfahren — die adelstolzen Barone mögen sich aber eben nicht viel um die arme Bürgerdirne grämen —“

„Und wie geschah's,“ fragte Rodrich, „daß Deine Mutter in die Fremde heirathete, und so — so —“

„Ihr wollt sagen, so tief unter ihrem Stande. Ja freilich war's ihr in der Wiege nicht vorgesungen worden, daß sie als arme Soldatenwittwe in Kummer und Noth enden werde, und sie hat auch ein besser Schicksal verdient. Sie war so gut, so lieb, und hat doch für all' ihre Opfer nur Thränen und bittres Herzleid geerntet. Der Vater meines seligen Mütterleins war ein gar stolzer, strenger Mann. Er hatte nur die zwei Kinder, meine Mutter und einen jungen Sohn — der sollte aber, um den Glanz der Familie aufrecht zu erhalten, Alles erben, und meine Mutter mit dem siebzehnten Jahre in's Kloster gehn; so hatte der alte Baron gleich bei der Geburt des Knaben bestimmt. Alle Thränen meiner Mutter waren vergeblich gewesen. Zu jener Zeit war

der böhmische Erbfolgekrieg ausgebrochen und die preußische Armee in Böhmen eingerückt. Just als mein lieb Mütterlein ihren traurigen siebzehnten Geburtstag begangen hatte, lag das Regiment Bayreuth Dragoner auf den Gütern des Großvaters in Kantonirung. Am Morgen hatte ihr der Baron kund gethan, wie sie sich anschicken müsse, den folgenden Tag nach Alt-Bunzlau in's Liebfrauenstift abzugehn. Sie hatte sich ihm zu Füßen geworfen, und ihn bei allen Heiligen beschworen, sie nur nicht hinter den trübseligen Klostermauern vom Leben abzusperren; sie wolle ja gern auf das Erbe zu Gunsten des Bruders entsagen. Der Freiherr bestand aber hart auf seinen Willen, und meinte, ein blutarmes adliges Fräulein tauge in der Welt zu nichts als den Schleier zu nehmen. Schluchzend und mit verweinten Augen verließ sie ihres Vaters Zimmer, da fiel ihr Blick auf einen preußischen Dragoner-Unteroffizier, der zur Ordonnanz bei seinem Chef kommandirt war und im Vorsaale stand. Er schaute ihr kopfschüttelnd und mitleidig nach, und rief dabei halblaut: Ach, das arme gnädige Fräulein! Es war nämlich den Domestiken kein Geheimniß, welches Loos der jungen Baronesse bevorstände, und durch diese auch dem fremden Kriegsvolk bekannt worden. Meine Mutter wandte sich bei diesen Worten rasch um, und blickte dem Dragoner fest in's Auge. Er hatte ein recht treuherziges biedres Gesicht, und sie sah auch wohl, daß ihm das Mitleid von Herzen komme. Da sprach die Mutter in ihrer Verzweiflung zu ihm: ‚ich kenne Euch nicht, glaub' aber, daß Ihr ein ehrlicher Mann seid. Mei-

ner erbarmt sich Niemand auf der weiten Erde. Wollt Ihr mich retten vom Kloster, vom Tode, so reicht mir die Hand als rechtschaffner Gatte. Lieber will ich des Leibeignen seyn, als lebendig begraben werden im Stift. Wollt Ihr, so folgt mir unverzüglich nach der Kirche. Der Priester muß uns ohne Aufschub das Sakrament der Ehe ertheilen, denn also erheischen es die Satzungen unserer alleinseligmachenden Kirche. Nun sprecht.' — Da schlug mein Vater ein; sie gingen selbander nach dem Gotteshause und kehrten als ein Paar zurück. Als die Kunde dieser Heirath zu Ohren des alten Barons gekommen war, lud er mit zitternden Händen seine Pistolen, um die Tochter zu erschießen. Die Neuvermählten waren so eben in das Schloß eingetreten, um sich dem Vater zu Füßen zu werfen, als dieser ihnen auch schon im grimmigsten Zorn entgegenstürzte und die Mordwaffe auf seine Tochter anschlug. Mein Vater warf sich über seine Frau, und rief: ‚Mich müssen Sie treffen, gnädiger Herr, ich allein bin schuldig.' Da pfiff ihm aber auch schon die Kugel am Kopf vorbei und schlug in's Getäfel. Meine Mutter war in Ohnmacht gefallen, der Baron aber warf das Pistol weit von sich und wandte sich unter entsetzlichen Verwünschungeu nach seinen Gemächern zurück. An eine Aussöhnung war nicht zu denken; so verließ denn meine Mutter das älterliche Schloß und folgte ihrem Manne. Der Entbehrungen und Trübsale waren nicht wenige in der Ehe. Die Mutter hat sie aber alle standhaft erduldet, mit keinem Worte dem Vater zu erkennen gegeben, daß sie seinetwegen so mannigfache

Noth erleide, und wohl vielmehr den Himmel jederzeit gepriesen, daß er sie von dem todten Klosterleben entrissen und ihr einen wackern und gottesfürchtigen Mann beschieden. Nur ihres Vaters dauerndes Zürnen hat sie nimmer verwinden mögen, und jederzeit bei seinem Angedenken viel schmerzliche Thränen vergossen. Das betrübte Ende des meinigen hab' ich Euch wohl schon vordem erzählt."

Mit steigendem Antheil hatte Rodrich der Erzählung gelauscht. Er war sehr ernst und nachdenkend geworden. „Und wenn nun," hob er nach einer Pause an, „jene mütterlichen Verwandten in sich gegangen wären, und sich der verstoßnen Waise erbarmten, wenn sie sie zurückberiefen, um ihr die reichen, so lange vorenthaltenen Güter zu erstatten — dann müßtest Du mir doch entsagen, Marie. Das reiche Edelfräulein dürfte dann des armen namenlosen Fremdlings nicht weiter gedenken."

„Wie Ihr auch wieder sprecht," erwiederte Marie, „die adligen Sippen wissen wohl kaum, ob ich auf der Welt sei, werden auch die Schmach ihres Stammbaums nicht aufdecken wollen — und was sollte mir Geld und Gut, wenn ich auf Dein liebes Herz verzichten müßte!"

„Marie," rief Rodrich mit feierlicher Stimme, „bedenk', was Du verheißest. Noch bist Du durch Dein Wort nicht gebunden — Du bist frei. Es ist wahrhaftig so wie ich sagte. Dein Großvater war der Freiherr Aloys von Harteeg —"

„Mein Gott," unterbrach ihn das Mädchen erschrocken, „woher wißt Ihr —"

„Er ist schon lange gestorben. Sein Sohn lebt noch, aber in kinderloser Ehe — jetzt ist er krank, bedenklich sogar. Von ihm ward mir der Auftrag, die verschollne Schwestertochter aufzusuchen, sie auf das Schloß ihrer Ahnen zurückzuführen. Kaum kann er es erwarten, die Tochter für alles Weh, welches die Mutter seinetwegen erlitt, zu entschädigen. Du bist jetzt die Erbin seines Namens, seiner Güter. Lies hier in diesem Briefe die Beglaubigung."

Marie drängte ängstlich das entfaltete Schreiben von sich: „Mein Gott, Rodrich, behalt's! Ich will nichts wissen von den stolzen Verwandten. Ich beschwöre Dich, wenn Du mich liebst, so verlaß mich nicht, verrath mich nicht gegen den Oheim. Lieber arm und unbekannt. Von Dir kann ich einmal nicht lassen, so wenig als die Mutter vom Vater ließ."

Da umschlang Amberg im heiligsten Entzücken das treue Mädchen: „Nein, Du holdselige Jungfrau, wir wollen auch nicht von einander lassen, bis der Tod uns scheidet. Vergieb, wenn ich an Deinem Herzen zu zweifeln wagte, wenn ich Dir meinen Namen, meinen Rang so lange verschwieg. Ich bin Graf Rodrich Amberg. Dein Oheim ist mit meines Vaters Schwester vermählt. Bist Du doch mein liebes, liebes Mühmchen. Wohl aber dem, der eine solche Muhme sich zur Braut erkoren, der sich die Braut früher noch als die Verwandte errang."

Die letzten Strahlen der Sonne erblindeten, aber das Antlitz zweier Beglückten erglühte fort und fort in der rosigen Verklärung der Liebe.

Der Deutsche in Trastevere.

Romaneskes Genrebild.

Eberhard an Otto.

24. November.

Ich schließe diesen in Perugia begonnenen Brief in Rom. — — Eine halbstündige Frist verstrich seit jener ersten Zeile. Der Gedanke, von Rom aus zu schreiben, überwältigte mich. Ich warf die Feder weg, riß das Fenster auf und sang in die Nacht hinaus. Otto, erinnerst Du Dich denn noch recht lebhaft unserer Piraneseabende, jener winterlichen, an denen es uns gelungen war, Deinen Vater zum Vorzeigen seiner piranesischen Veduten zu beschwatzen? Weißt Du noch, wie ängstlich wir Knaben hinter ihm drein zitterten, wenn er den riesigen, in Maroquin gebundenen Folianten aus dem Bücherschrank hob, den Staub von der Vergoldung blies, das Heiligthum feierlich aufklappte und langsam Blatt für Blatt umschlug. Kannst Du Dir die heilige Ehrfurcht noch vergegenwärtigen, mit welcher wir die Platten betrachteten, die Trümmer der ewigen Roma, ihre Kirchen und Fontainen, die mit sechs Rossen bespannten Staatscaroffen, vor welchen der Läufer einhertrabt und die Herren mit langen Allonge=

verrücken sich demüthig verneigen, und wie wir die Unterschriften, welche uns der Papa mit würdevoller Stimme vordeklamirte, voll heimlichen Entzückens nachsummten und uns an den Namensklängen: Fontana di Trevi, Palazzo Rospigliosi, Arco di Settimio Severo, berauschten; wie uns Dein Vater, der alle die Herrlichkeiten mit eigenen Augen geschaut, als ein Wesen höherer Gattung erschien, und wie ich Euern Buchhalter, seitdem er einmal so gleichgültig von Florenz und Rom wie von Bruchsal und Rastadt gesprochen, tödtlich verabscheute? So dachte, so fühlte der Knabe; die Aureole, welche sein Auge entzückt hatte, blendete das des Jünglings, seitdem er sich der Kunst zuwandte. Rom, Rom ward sein Feldgeschrei, das alleinige Ziel seines Träumens. — Ich muß nur kurz abbrechen, sonst gerathe ich auf den besten Weg, zu radotiren, wie Du es nennst, und unsern wechselseitigen Contrakt zu brechen, kraft dessen ich mich anheischig machte, Dich in meinen Briefen mit den Dir im Grund der Seele verhaßten Exklamationen zu verschonen, und Du mich in den Deinigen mit den noch weit odiöseren Ermahnungen und guten Lehren. Aber das Mittel, um den wild brausenden Strom fein säuberlich und geräuschlos abzuleiten! — Mein Herz ist zu voll. Ich bin von meinem neuen Glück wie berauscht; wie soll ich da viel Vernünftiges schreiben? — — So eben verläßt mich der Cameriere, nachdem er mir die schlanke, vierflammige Messinglampe mit ihrem zierlichen Kettenbehänge auf den Tisch gesetzt und mir die felicissima notte gewünscht hat. Ich hätte dem Kerl, trotz seiner häß-

lichen Zipfelmütze, um den Hals fallen mögen, so entzückte mich sein Abendgruß; er sagte mir ja: ich sei in Rom! Du brummst, ich sei ein Narr — hast vielleicht Recht, Otto. Ich aber danke dem Himmel, daß ich ein solcher Narr seyn kann, und gedenk's auch, so Gott will, zu bleiben. Du nennst es Narrheit, ich anders — um Worte wollen wir uns nicht streiten.

Ich hatte mir meinen Einzug in Rom so herrlich ausgemalt, sah mich im Geist von der Höhe bei Baccano herniederrollen und den Vetturin nach dem Horizont weisen, hörte ihn das elektrische: Ecco Roma! rufen, sah die in der Morgensonne glühende Peterskuppel auftauchen und alle die mir im Bilde längst schon bekannten Tempel, sah mich rasch an den alten Meilensteinen vorüberfliegen, über mir den göttlichblauen, wolkenlosen Himmel, vor mir das in Sonnenglanz gebadete Rom — das war nun so ein Jugendtraum. Du weißt am besten, wie ich nicht zu den vom Glück am meisten begünstigten Sonntagskindern gehöre, und daß der Teufel eine spezielle Aufmerksamkeit besitzt, auf alle meine Unternehmungen hurtig den Schwanz zu legen. Nachdem seine Kunstgriffe, mir die Römerfahrt zu vereiteln, erschöpft waren, that er wenigstens sein Möglichstes, um meinen Triumphzug zu verkümmern.

Frühzeitig brachen wir von Civita-Castellana auf. Es war noch dunkel. Der Regen sprühte fein und schaurig hernieder und ein kalter Wind schnob durch die öden, nur spärlich von den flackernden Lampen der Madonnenbilder er-

leuchteten Gassen. Dann und wann erhob ein Hund sein klagendes Geheul auf der Schwelle, oder die Rosse schüttelten klirrend ihr Schellengeläut; in der Stadt aber regte sich Niemand. Der Vetturin spähte ungeduldig durch die Nacht, denn er erwartete noch zwei Reisende nach Rom, einen geistlichen Herrn und eine Donna, murmelte dann eine halblaute Verwünschung über die Säumigen in den Bart und umwickelte seine Schenkel mit zottigen Ziegenfellen gegen den Regen. Endlich flog ein Laternenschimmer über das nasse, glänzende Pflaster; die Erwarteten erschienen. Der Abbate pflanzte sich ohne Umstände auf meinen Sitz im Fond; ich war nur froh, daß es endlich vom Flecke gehe, und nahm zur Seite der Donna den Rücksitz ein. — Als wir Monterosi erreichten, dämmerte es. Von den Scheiben der Kutschfenster rann perlend der Regen; der Nebel ließ kaum zehn Schritt weit sehen; der Vetturin vermaledeite Pferde, Weg, Reise und Reisende — es war eine melancholische Fahrt. Mir gegenüber saß eine Reisemütze und Patentregenmantel; dahinter mochte wohl der Engländer stecken, mit welchem ich von Florenz gereist war. Ich hatte auf der ganzen Tour nur die Worte: sporcheria, coglioneria und seccatura von ihm gehört; heute verstummten auch diese. Die Italienerin hatte sich fest in ihr Tuch gewickelt und schlief. Der Priester zog bei Anbruch des Tags das Brevier hervor und las, leise murmelnd, die Morgengebete. Endlich senkte er das schwarze Büchlein wieder in die Tasche und begann die Conversation, fragte, ob ich in Rom schon bekannt, ob ich Künst-

ler sei und woher des Landes. Die neugierigen, zudringlichen Fragen drängten sich rasch auf einander. Bald wollte er wissen, ob's bei uns zu Lande kalt sei, bald, ob ich mich zur alleinseligmachenden Kirche bekenne, und als ich ihm letzteres bejahte, ob ich auch keine der neuern ketzerischen Ansichten theile. Es war einer von jenen zähen Fragern, die weder Schweigen, noch mürrische Antworten von der Fährte abbringen; eine widerwärtige Physiognomie, kleine, bewegliche, pfiffigschlaue Augen, sinnlich-lüsterne Lippen, schlaffhängende Wangen: mir versetzte die fatale Erscheinung die Luft. So kamen wir nach Baccano. Ich ließ ein Fenster herunter, ob ich Rom sehen möchte; eine lange, dürre Kralle streckte sich aus dem Patentregenmantel und zog die Scheibe wieder herauf. Die junge Italienerin neigte ihr schlafendes Haupt auf meine Schulter. Das Tuch, welches sie bisher verhüllt hatte, glitt hernieder. Zum erstenmal schaute ich ihr unverschleiertes Antlitz — ein herrlicher Kopf. Der runde Strahlenkamm schien nur mühsam das schwarze glänzende Haar zusammenhalten zu können. Die langen dunkeln Wimpern, die steilrechte Nase, die scharfgeschnittenen, entgegenblühenden Lippen, der bräunliche Teint verkündeten die Römerin. Der mir aus Bildern sattsam bekannten Tracht zufolge mochte sie ein Bürgermädchen seyn. Die Art, wie das Halstuch vorn in das Mieder gesteckt und auf dem Nacken in zwei Schleifen gebunden war, die Korallenschnüre und schweren Goldohrringe sprachen für die Minentin. Sie senkte mehr und mehr ihr Köpfchen; bald ruhte es auf meiner Brust, ich konnte

mich nicht rühren. Ich wollte mir die lieblichen Züge recht einprägen, um sie dereinst im Bilde wieder gestalten zu können; da störte mich aber der Priester wieder mit seinen Kreuz- und Querfragen, und fing, als diese nicht mehr verfangen wollten, an, mir die Namen der mächtigen Trümmer, an denen wir vorüberfuhren, aufzuzählen: jetzt das Kastell Isola Farnese, das auf den Ruinen des alten Veji erbaut seyn soll, dann wieder der Thurm delle Cornacchie, das sogenannte Grabmal des Nero; ein jeder Klang durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag. Am liebsten hätte ich aufspringen mögen, und durfte es doch nicht, um nicht das schöne schlafende Kind zu stören; und dann fühlte ich wieder das leise Athmen ihres Busens — ich hätte die süße Last um keinen Anblick in der Welt hingegeben.

Wir rollten über Ponte Molle. Das Mädchen erwachte von dem Gerassel der Räder auf dem Brückenbogen, rieb sich erstaunt die verschlafenen Augen, sah mich fragend an und wurde roth. Bald aber war alle Verlegenheit verweht; sie klatschte in die Händchen vor Freude, daß sie wieder den Tiber sehe und nun gleich in dem herrlichen Rom sei, fing an, dem Priester eifrig eine Geschichte zu erzählen, brach ab, kramte hastig in ihrem Leinwandbündelchen, zog den kleinen Spiegel hervor, fing eine neue Geschichte an und lachte wieder hell dazwischen; da war mit einem Male Lust und Leben in unserer Vettura. Sogar der Engländer schien von der hellen, klaren Stimme aus seinem Winterschlaf geweckt worden zu seyn und schob aus der Mantelspalte ein ewig langes

Kinn hervor. Das Mädchen hatte die schönsten Augen von der Welt, so fein geschnitten, so tief und zärtlich glühend, und doch war das Feuer durch einen feuchten Schimmer gesänftigt.

So kam ich, als die Dämmerung schon eingebrochen war, nach Rom, ich wußte selber nicht wie. Das abscheuliche Wetter dauerte noch immer fort. Der Wagen hielt vor dem, zum Zollhause entwürdigten, herrlichen Tempel des Antonin. Auf der Piazza di Pietra flackerte ein Strohfeuer, durch welches die Buben lustig sprangen, und bei seinem rothen Schimmer stiegen die alten Marmorsäulen wie Riesengeister aus der Erde herauf. Da war aber nicht Zeit zum Schauen und Staunen; der ganze Plunder der Reisefatalitäten stürzte auf mich ein: Felleisen mußten abgepackt und aufgeschnallt, heißhungrige Zollbeamte beschwichtigt, Lastträger gedungen, Bettler abgefertigt werden. Ich sah mich nach meinen Reisegefährten um — sie waren in dem Gedränge verschwunden, nur der lange Engländer ragte noch wie ein Leuchtthurm aus einem Troß zudringlicher Lumpe hervor und deklamirte ihnen näselnd seine drei inhaltsschweren Worte: seccatura, coglioneria und sporcheria vor.

Erst als ich wieder auf meinem Zimmer allein war, glaubte ich aus dem wirren Traum zu erwachen. Ich fand mich fast verwundert an dem vierundzwanzig Jahr lang erstrebten Ziel. Das heute Erlebte war so himmelweit von dem Erträumten verschieden, daß ich wie irre an seiner Wahrheit wurde. Ich mußte mir wieder und immer wieder vor=

sagen, daß ich wirklich in Rom sei, um's so recht zu glauben. Dann aber brach auch der Jubel um so unaufhaltsamer aus. Was hätte ich darum gegeben, Dich oder eine andere liebe Seele hier zu haben! Ihr aber, Ihr armen Menschenkinder, Ihr sitzt fröstelnd in Eurem nebligen Deutschland hinter'm geheizten Ofen, Ihr steckt im November tief, tief im Winter — und ich, ich bin in dem göttlichen Rom. Eine sommermilde Luft zieht durch das geöffnete Fenster, die Wolken haben sich verzogen, einzelne Sterne blieben am Himmel — da halte ein Anderer im Zimmer aus.

Es ist fünf Uhr in der Nacht nach italienischer Zeitrechnung, zehn nach der unsrigen. Ich bin von meinem Ausflug zurückgekehrt. Ich irrte ein paar Straßen auf's Ungewisse hin, auf und ab. Vor den Madonnenbildern an den Häusern brannten zu Ehren der Adventszeit doppelte Reihen Kerzen, flimmerten neue Sträuße von buntem Papier und Flittergold. Ich kam an einem großen Palast vorüber. Karossen mit Windlichtern rasselten donnernd durch den Säulengang des Hofes, in welchem der Flußgott seine Urne in das Marmorbecken schüttete. Ein verhülltes Weib lehnte sich in den dunkelsten Winkel und sprach kaum hörbar die Vorübergehenden um ein Almosen an. Ich warf mich in eine Seitengasse, unstät, führerlos. Die Straße ging bergauf, bergab. Durch die offenen Thüren sah ich das Volk um den Herd sitzen, die kräftigen Männer mit den aufgekrempten spitzen Hüten und dem bunten, gezipfelten Schnupftuch im Nacken, die Frauen mit der Silbernadel in den

Haaren. Die schilfumflochtene Flasche stand auf dem Tisch, der dampfende Kessel über dem Feuer. Lautes Gelächter schallte aus den Osterien, dann und wann rauschten Mandolinenklänge dazwischen und das Ritornell verhallte aus der Ferne. Da hörten die Häuser und Laternen auf; ich hielt auf einem weiten, nachtschwarzen Platze. Einzelne Säulen ragten in die Luft, ein riesiger Bogen tauchte aus dem Schutt auf — ich stand auf dem alten Forum, ich wandelte auf der heiligen Straße. Mir fiel eine Felsenlast von der Brust. Ich muß Dir's nur gestehen, Otto, während ich Dir schrieb, überfiel mich eine tödtliche Angst, ich könne doch wohl noch plötzlich aus Rom gerissen werden, ohne auch nur das Mindeste von seiner alten Herrlichkeit geschaut zu haben. Es war wohl recht kindisch, aber darum nicht minder wahr; schleppen die Menschen doch alle einen oder den andern Milchzahn mit in's Grab. Nun aber war ich beruhigt und stillselig. Es war der Momente einer, wie sie im ganzen Leben, der Aloe gleich, nur einmal aufblühen, nie wieder. — Das Forum war leer und verödet; der Wind strich durch die dürren Zweige der Ulmen, welche jetzt die via sacra einfassen, und jagte das Gewölk von Stern zu Stern. Von einem nahen Klosterthurm schallte die Sterbeglocke in feierlichen, gemessenen Pausen, und von der einsamen, unter dem Bogen des Friedenstempels glimmenden Lampe herüber der monotone Zahlenruf der Morraspieler. Ich durchschritt den Triumphbogen des Titus, die Wölbungen des Colliseo — ein päpstlicher Soldat trat mir mit gefälltem Bajonet ent-

gegen und wehrte den Eintritt. Er ist des Raubgesindels wegen nur bei Mondschein gestattet. Mir entschlüpfte ein halblauter Ruf des Unmuths. Der Soldat ließ das Gewehr sinken und rief im echtesten sächsischen Dialekt: „Ei, du mein Herr Jesus, da sind wir ja Landsleute!“ Er sei aus Jena gebürtig, erzählte er, und betrübter Zustände halber, wie er's nannte, gezwungen worden, sich bei den Päpstlichen anwerben zu lassen; er hab's aber längst satt und ziehe, sobald die Kapitulation um sei, nach der Heimath. Bald darauf kam die Ablösung. Seine Wachtzeit war abgelaufen, er durfte nach Hause gehen und bot sich mir zum Begleiter an. Sein Gespräch war eine fortwährende Klage, wie das Volk so boshaft, wie aller Wein verfälscht, gutes Bier aber nirgends zu haben sei; da lobe er noch sein Jena. Es war mir eine tragiskurrile Empfindung, die deutsche Vetter-Michelnatur ihren kleinen, gemeinen Jammer unter den Trümmern des ewigen Roms auseinander zerren zu hören.

2. December.

Ich bin jetzt acht Tage in Rom; seine Größe erdrückt mich. Oft verzweifle ich, daß ich je zu Stande kommen könne, die gewaltigen Eindrücke zu beherrschen, mich nicht von ihnen fortreißen lassen zu müssen. Was hab' ich nicht Alles schon gesehen, und doch wie wenig im Vergleich zum Ganzen! Da gehe ich mit dem festen Vorsatz aus, den Vatikan oder sonst eine Galerie zu besuchen, schlage die erste

beste Querstraße ein und werde gleich beim ersten Schritt gefesselt und kann nicht von der Stelle; bleibe hier vor einer Fontäne, dort vor einem zierlichen Fensterbogen, dort an einem alten, eingemauerten Kapitäl kleben. Ein Menschenleben ist zu kurz, um all das Schöne zu sehen. Es ist der Schmerz der Lust, den ich in dieser Ueberfülle empfinde. — Du hättest Dir gewiß am ersten Tage schon den Plan der Stadt gekauft und den Nibby, und nun hübsch systematisch Deine Wanderungen nach Tagen oder Regionen eingetheilt; ich kann einmal von meinem unmethodischen Kometengang nicht lassen. Wir wollen sehen, wie weit ich's in meiner alten Art bringe. Am Ende müssen sich doch die einzelnen Mosaikstifte zu einem Ganzen runden. Ich mag Niemanden fragen, wie die Paläste, die Kirchen heißen, ob jener Springquell nach Bernini's Zeichnung gebaut, jenes Fresko von Baldassare da Siena gemalt sei — genug, wenn's nur schön ist. Und nun vollends ein steifleinenes Handbuch für Reisende in Italien aufschlagen, um einem tüdesken Kompilator auf seinem lahmen Verzückungsgalopp zu folgen, der Frau Base klugen Rath bei der Wahl des Kaffeehauses und Lohnbedienten voll Pietät einzuholen — verfluchte Zumuthung! Nein, Otto, endlich bin ich frei, frei wie der Vogel in der Luft, und meine Freiheit will ich eifersüchtig bewahren; weder ein lebender noch ein löschpapierner Vormund sollen sie mir verkümmern. Ich stehe hier völlig isolirt; so ist's mir aber eben recht, und wenn ich früher schon dem Bekanntschaftmachen aus dem Wege ging, so verabscheue ich es hier

vollends. Alle die schönen Empfehlungsbriefe, mit denen Ihr meine Brieftasche so ungebührlich ausgestopft habt, schlummern ruhig auf dem tiefsten Boden meines Koffers. Was sollen mir diese Menschen mit ihren Anweisungen und Predigten? Da lehren sie mich vom Ufer aus, wie ich's machen müsse, um das großmächtige Kunstmeer Rom zu durchschwimmen: ich solle vor Allem Kopf und Brust hübsch hoch halten, kräftig rudern; und wenn ich versinke, werden sie's hindern? Noch war ich weder beim Gesandten, noch beim Bankier. Unsere Landsleute Streit und Vollmar sind gegenwärtig in Neapel. Desto besser; wenn sie zurückkommen, bin ich hier schon heimisch und kann ihre Leitung um so eher entbehren. Ein- oder zweimal war ich in den Kaffeehäusern und Trattorien, in denen die Künstler sich versammeln, aber nur, um hier, wie anderswo, die alte Litanei zu hören. Da leben sie sinn- und gedankenlos in den Tag hinein, kauen an den in der Heimath eingestopften Lehren vom Akademiedirektor wie an einem Stücke Schuhwachs, suchen sich auf das Geschwindeste irgend einen dreihundert Jahr alten Hahn aus, in dessen Manier zu krähen und die Flügel zu schlagen ihnen just am bequemsten däucht, glauben den Meister schon erreicht, wenn sie nur erst den Schnitt seines Barts weghaben, beißen sich an der Nußschale Technik die Augenzähne aus, ohne jemals den Kern Poesie zu erreichen, schlagen einander mit glatten Schmeicheleien in's Gesicht, um sich nachher hinter dem Rücken recht christlich herunterzureißen — allüberall die kleinliche Handwerksmisere. Gestern

begegnete ich einem ganz braven Jungen, mit dem ich mich in München ein paar Mal gekreuzt hatte; er kam vor drei Tagen nach Rom, ist bereits überall gewesen, hat Alles, sage Alles gesehen, und sich heute ein Studium gemiethet. Morgen fängt er an zu arbeiten. Mich überlief's, als ich ihn dies Alles so glattweg und mit der zufriedensten Miene von der Welt erzählen hörte. Wenn Ihr gehofft habt, auf der nächsten Ausstellung mit einem Bilde von mir groß zu thun und der Welt die immensen Progresse, die das liebe Kindlein in Rom gemacht habe, vorrechnen zu können, so habt Ihr gewaltig fehlgeschossen. Ich kann die Zeit noch nicht absehen, wo ich an die Staffelei gehen werde. Alles, was ich bisher gemacht und geträumt habe, scheint mir so flach, so kleinlich. Spräche nicht das Entzücken, mit welchem das Auge in all der Herrlichkeit schwelgt, für den Künstler, ich würde noch an meinem Beruf irre.

7. December.

Wir haben das herrlichste Wetter von der Welt. Die Fenster bleiben den Tag über geöffnet und eine wahre Frühlingsluft weht von Außen in's Zimmer. Die ewig fröstelnden Italienerinnen freilich wärmen ihre Händchen schon über dem unzertrennlichen Aschentopf, und bei jeder Schildwacht glimmt abendlich ein gewaltiges Kohlenbecken, auf daß altrömische Tapferkeit nicht rettungslos erstarre. Aber das geht hier Alles nach althergebrachter Weise. Der Kalender ver-

kündet Adventzeit, und da muß man einmal frieren und den Scaldino hervorsuchen. Mit Advent steigen auch die Pifferari von den Abruzzen und blasen den Winter ein: es sind die Hirten, welche das Jesuskind anbeten und durch die Straßen von einem Madonnenbild zum andern ziehen — die feierlichste, rührendste Adoration, die Du Dir denken magst. Da stehen die schwarzlockigen, sonnenbraunen Bursche in ihren langen blauen Mänteln, mit Jacken von rauhen Schaffellen und Sandalen an den Füßen, gegen die Mauer gelehnt; der spitze Hut liegt auf der Erde; der Eine bläst den schnarrenden Dudelsack, ein Zweiter die Schalmei, der Dritte singt einen Vers dazwischen. Die Melodie ist einfach, herzlich. — Mir treten die Thränen in's Auge, wenn ich so ein Paar vor einem verblaßten Marienbild in einer wüsten Gegend der Stadt einsam stehen und spielen und die dunkeln Augen so inbrünstig nach der himmlischen Helferin aufschlagen sehe — da ist doch noch wahre Andacht.

Seit Wochenfrist treibe ich mich in dem alten, verlassenen Rom zwischen den Weinbergen umher und schlendere bald hier, bald dort durch die einsamen Gänge. Bei jedem Schritt stoße ich auf etwas Neues und Herrliches. Hier ragt eine Cypresse oder ein Orangenbaum mit goldgelben Früchten, dort ein verwitterter Bogen über die Mauer; dann kommt einmal wieder ein prächtig Thor mit Wappen und Inschrift, hinter dessen Eisengitter sich lange, schnurgerade Alleen von Lorbeerhecken bis zu einem Triton, der sein silberhelles Wasser in die Luft sprudelt, hinziehen, oder zu ei-

ner Villa mit heiterer Loggia. Und nun geht's zum Thor hinaus in die magische Campagna. Da bin ich nun schon drei, vier Tage wieder und immer wieder aus der Porta Pia gezogen — ich kann nicht von der Gegend loskommen. Wenn man erst hinter der alten Basilika Sant' Agnese und dem zierlichen Rund des von vierundzwanzig Doppelsäulen getragenen Kirchleins Santa Constanza vorbei gekommen ist, verschwinden die häßlichen Mauern, welche den Weg zu beiden Seiten einfassen; da thut sich denn der unermeßlich weite Blick über Hügel und Thäler bis zu den fernen blauen Albaner- und Sabinerbergen auf. Zur Linken ragt eine weiße Villa aus der Olivenwaldung, im Vordergrund liegen die Trümmer eines alten Bacchustempels, weiterhin verfallene Warththürme, an welche Casali angebaut sind. Der Teverone strudelt im Bogen vorüber, der alte Ponte nomentana mit seinem Brückenthurm leitet darüber hin. Jenseits erhebt sich der heilige Berg, von welchem der alte Schwätzer Menenius Agrippa das Volk in die Ring- und Zwingmauern zurückfabelte. Zu seinen Füßen liegt eine Osteria; dort kehre ich täglich ein. Die Leute sind gut und treuherzig; sie kennen mich schon alle. Die Kinder springen mir entgegen, der zweijährige Gigi winkt mir vom Schooß der Mutter mit dem Händchen; weiß er doch, daß der Forestiere ihm einen Portogallo oder eine Handvoll Pasteciotti mitbringen werde, und der zottige Hund Prudent springt wedelnd an mir in die Höhe. Frau Pasquarella wartet nicht erst auf meine Bestellung und setzt mir unaufgefordert meine Foglietta Tonna-

rello in der langhalsigen Flasche auf den Tisch. Da sitze ich Stundenlang an der Thür, störe in dem Kohlenbecken, lasse mir eine endlose Räubergeschichte oder einen Traum von Lotterienummern von der Padrona erzählen, starre hinaus nach dem klaren, wolkenlosen Himmel, nach den Brückenbogen oder kahlen Erdstürzen, oder auf die Landstraßen, wo die gelangweilten und langweilenden Engländer vorüberjagen, die Jäger in die Campagna hinausziehen und die Maulthiere hinter einander herklingeln, und träume und bin glücklich, überglücklich. Du glaubst gar nicht, Otto, wie leicht es sich hier leben läßt, und wie so frei.

10. December.

Da muß ich Dir doch ein hübsches Abenteuer, welches mir gestern begegnete, mittheilen. Behalt's aber für Dich, nicht meinethalben, — ist mir's doch sehr gleichgültig, ob das vornehmthuende Gesindel zu meinem Thun und Treiben die Nase rümpft, — wohl aber wegen der ehrlichen Jungen in unserer Vaterstadt: ich wollte sonst darauf wetten, daß die Alten ein ewiges Interdikt über das Gomorrha Rom sprächen, so wie sie erführen, in welche Gesellschaft hier guter Leute Kinder gerathen können.

Es war Sonntag. Ich wanderte nach der Porta del Popolo und gedachte, die Straße, um welche mich mehr noch als der häßliche Regen das freundliche Geplauder der kleinen Römerin gebracht hatte, zu durchmessen, und sie so recht mit

Vernunft, wie Ihr es nennen würdet, zu genießen. Als ich aus dem Thore trat, sah ich eine Menge Wagen nach den borghesischen Gärten rollen. Das herrliche Wetter hatte halb Rom hinausgezogen. Ich ließ mich von dem Strom fortreißen. Es war ein frohes, lebendiges Gewühl, Reiter und Fußgänger, die langen Schwärme der Seminaristen in ihren flatternden Gewändern, die über und über gefüllten Wagen mit Minenti in ihrer Festtracht — alles das wogte in den breiten Gängen auf und nieder, um zu sehen und gesehen zu werden, schwatzte, lachte, fächerte mit den Händen und freute sich des schönen Lebens.

Ich wandte mich bald nach den entlegenern, einsamen Partien des Parks, wo die königlichen Pinien ihre breiten Wipfel in die Lüfte schwingen, wo die Aloe aus der bauchigen Vase quillt, die Fontänen im Schatten der Eichen und Myrten eintönig murmeln und der gefangene Barbarenkönig die verstümmelten Arme kreuzt. Auf dem frischen, grünen Rasen lag eine antike Granitsäule; sie war als Gartenwalze benutzt worden. Ein altrömisches Grabmonument von Marmor lag unfern auf dem Boden; es war der Länge nach geborsten, die Sprünge aber frisch. Sie hatten es wohl irgendwo aufrichten sollen und im nachlässigen Abladen erst neuerdings zertrümmert; das ist nun die glückliche Sorglosigkeit des Volks. Wenn wir so einen Stein in unserm Norden hätten, würde er frischweg im Museum aufgestellt, und da kämen die Gelehrten zehn Meilen weit gewallfahrtet und mäßen ihn auf's Härchen aus und schrieben dicke, lang=

weilige Bücher darüber; hier bleibt er nun so liegen; es wird sich wohl ein anderer finden, die Erde birgt ihrer ja genug; die Bruchstücke werden gelegentlich vermauert, und damit ist's gut.

Während ich noch so philosophire, fährt ein Wagen mit vier Römerinnen vorüber. Die Eine biegt sich aus dem Schlag und grüßt mich gar freundlch mit dem Händchen. Es war das hübsche Kind, mit dem ich von Civita=Castellana gefahren war. In der Zerstreuung gedachte ich nicht des römischen Handwinks und trat, statt ihn zu erwidern, nicht anders als ob's ein deutscher Wink gewesen wäre, näher. Erkannte ich nun gleich meinen Mißgriff, so war's doch zu spät. Die Kleine hieß den Kutscher halten und mich einsteigen. Die Andern fanden dies ganz in der Ordnung, wiederholten die Einladung und rückten zusammen. Ehe ich mich recht besinnen konnte, saß ich drinn. Das Mädchen nannte mich ihrer Tante, einer ältlichen, verkümmerten Figur, welche den jungen Schwarm zu bemuttern schien, als den Forestiere, mit dem sie gereist sei und auf dessen Schultern sie drei Posten lang geschlafen habe. Alles lachte, ich mit. Es waren keine zwei Minuten vergangen, so war es nicht anders, als ob wir uns schon seit Jahren gekannt hätten. Die andern beiden Mädchen mochten gleichfalls Bürgertöchter, Nähterinnen oder so etwas seyn; heute machten sie sich ihre Sonntagslust, und dazu gehört vor Allem eine Spazierfahrt nach der Villa Borghese. Das Geplauder und Gelächter nahm kein Ende. Wir lenkten nach der andern

Hälfte des Parks zurück. Von jedem vorüberrollenden Wagen wußten mir die Mädchen den Besitzer zu nennen, von jedem ein Geschichtchen zu erzählen, jedem etwas anzuhängen: in Rom kennt sich Alles.

Als es zu dämmern anfing, schlug meine Kleine — sie heißt Teresina — vor, in der Gensola den Abend zuzubringen. Tantchen ließ es gern geschehen, den beiden Dirnen war es vollends recht. So fuhren wir denn über Ponte di Bartolomeo nach Trastevere. Die Gensola ist eine echt römische Osteria di Cacina, nach welcher Freitags zu wallfahrten auch die Gourmands nicht verschmähen; denn nirgends giebt es bessere Fische. An diesem Abend war sie des Sonntags wegen schon überfüllt und ein Platz nur mühsam zu erlangen. Alle Bänke saßen voll Kärrnern und deren Liebchen, die kräftigen, bärtigen Bursche mit dem buntwollenen Gurt um die Hüfte, die Dirnen mit den Rosaschleifen am Ermel; hier und da ein Abbate mit gewaltigem Dreimaster, der seine Schüssel Maccaroni mit Andacht verspeiste; dicht dabei eine von Gesundheit strotzende Trasteverinerin mit einem halben Dutzend Kinder und ihrem magern, zusammengeschnurrten Papataci von Ehemann; im Hintergrund ein paar deutsche bärtige Maler, welche zum großen Verdruß der Römerinnen ihre thönerne Bajoccopfeife dampften. Der päpstliche Soldat, dessen Bekanntschaft ich im Coliseo gemacht hatte, saß still=selig hinter seiner Fogliette, schien mit dem Getränk ganz leidlich versöhnt und brachte mir über den Tisch den Toast: Vivat Jena! zu. Bettler schlichen win=

selnd von Tafel zu Tafel; die gipfelmützigen Camerieri rannten wie Wiesel hin und her und konnten nicht genug Broccoli und Crostataschüsseln auftragen, Wein aus dem Keller holen und Wasser aus dem Marmorbrunnen, der in der Stubenecke angebracht ist, heraufwinden. Und nun denke Dir das ganze lebendige Gewimmel, beleuchtet vom glutrothen Schimmer der auf dem Herde flackernden Lorbeerreisige — es gab ein prächtiges Bild ab.

Die Mädchen waren voller Freud' und Lust. Du glaubst gar nicht, Otto, wie allerliebst sich jenes natürliche, ungekünstelte Geschwätz im Mund einer Römerin ausnimmt; da ist Alles Feuer und Leben, jedes Wort zündet und die Antwort zögert keinen Augenblick; da wird nicht lange besonnen, das erste Wort ist das beste — Witz wie Blitz. Man staunt oft die Naturkinder verwundert an und kann nicht begreifen, wo sie das herhaben. Ja freilich, Eure Theegesellschaften sind schon etwas anders: da sitzen die lieben, wohlerzogenen Püppchen so sanft und still und blöde, bis Jüngling A. eine schüchterne Frage an Fräulein B. riskirt und eine leise, noch weit schüchternere Antwort, die er längst voraus wußte, erringt, und dann entsteht wieder eine viertelmeilenlange Pause: Alles fein-fein, elektoralfein — hundelangweilig. Ihr habt mich so oft ausgescholten und mich unbeholfen und schwerfällig bei Frauen genannt — mag's doch. Der Mann ist das Instrument, welches, je nachdem die weibliche Hand es berührt, ertönt; weshalb verstanden Eure Frauen nicht besser, in meine Saiten einzugreifen?

Hier klangen sie ganz anders, frisch und hell, rauschend und jubelnd; Du hättest mich wohl kaum wieder erkannt. Der schäumende Zauberkelch des Lebens berauschte mich. Ich gedachte der römischen Feste Benvenuto Cellini's; Jahrhunderte liegen dazwischen, aber das Volk und sein für Freude, für alles Schöne empfänglicher Sinn blieben dieselben.

Teresina hatte mir erzählt, wie hier herum ein Improvisator wohne, welcher gegen eine kleine Erkenntlichkeit bereit sei, Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Ich ließ ihn kommen. Es war ein ältlicher, hagerer Mann in einem rothen verschossenen Plüschfrack; sein ganzes Aeußere zeugte von Dürftigkeit; der Kopf war auffallend schön gebildet, die Stirne hoch und ausdrucksvoll, die Augen voll Feuer, die Adlernase entschieden, aber nicht unfein. Ich goß ihm einen Becher Wein ein, und gab ihm auf, den Sonntag der Römerin zu besingen. Augenblicklich gefaßt, begann er seine Improvisation in Ottave rime, rezitativisch, monoton vorzutragen. Er zog sich ganz tapfer aus der Sache. Zuerst schilderte er die Römerin, wie sie mit der Wahl des sonntäglichen Putzes beschäftigt sei, pries die Eleganz, den Geschmack der römischen Frauentracht, die gefällige Form ihres Schmuckes; er malte den Anzug Teresina's und ihrer Freundinnen. Hierauf führte er sie in die Kirche, besang die den heidnischen Tempeln entführten Säulen des Heiligthums, die goldstrahlende Mosaik des Chors, die erhabene Feier des Gottesdienstes, ließ den rosigen Lippen glühende Gebete entschweben, die Perlen des Rosenkranzes durch die feinen Fin-

ger rollen. Nun ging er zu einem leichteren Versmaaß und heiterer Melodie über, und schilderte die Nachmittagslust, die Weingärten vor der Porta Pia, wo unter Lorbeerhecken die Zither klingt und die Schellen des Tambourin rauschen und die Kastagnetten klappern, wo das glückliche Paar den Saltarello tanzt, und dann die glühende Schöne sich zur Ruhe neben dem Geliebten niederläßt, während er den dunkeln Wein aus dem Becher schlürft und die Stelle erwählt, welche ihre Lippen berührten. — Der Schalk schilderte nur, was er mich so eben hatte thun sehen. Die Mädchen mußten etwas gemerkt haben, und flüsterten kichernd in Teresina's Ohr; ihrer abwehrenden Geberde wurde nicht geglaubt. Es war ein gar schöner Abend. Ich brachte die Frauen nach Hause. Tante und Nichte luden mich ein, sie nächstens zu besuchen; ich sagte es ihnen zu, und will auch wirklich der Einladung Folge leisten. Ich habe mir lange gewünscht, das römische Leben im Innern der Häuser durch eigene Anschauung kennen zu lernen, und verspreche mir manche schöne Stunde bei den Leutchen. — Höre, Du wirst mir doch meine romanesken Freuden nicht begrämeln? Einem Andern hätt' ich's nicht geschrieben, doch Dir — nun, wir kennen einander ja.

14. December.

Ich war doch früher dort, als ich selber glaubte. Von San Pietro in Montorio herabsteigend, wanderte ich durch Trastevere. Man glaubt in einer ganz andern Stadt zu

seyn, so ganz eigenthümlich und verschieden vom diesseitigen Rom ist die jenseitige Hälfte. Die Gassen sind noch um Vieles enger, düsterer durcheinander gewürfelt. Man sieht den Häusern an, daß sie aus dem Schutt erstanden; was dem Erbauer unter die Hände kam, ward genommen und benutzt; antike Säulen sind regellos in die Mauer eingefügt, und ionische Marmorkapitäle und Basreliefs seufzen unter dem Druck von Ziegeln und Kalk. Hier und dort zeigt noch ein schönes gewölbtes Fenster, ein köstlich ornirter Sims, daß das Gebäude vordem begüterten Leuten angehört haben mochte. Jetzt verfällt Alles. So ist auch das Haus in Santa Dorotea, wo Raphael's Fornarina gewohnt haben soll. Es zeichnet sich durch einen hohen Fensterbogen aus, um welchen sich zierliche Arabesken schlingen. Wie oft mag das liebende Weib von dort dem Nahen des Beglückten entgegen gelauscht haben! Der neidenswerthe Raphael! Er lebte noch in einer Zeit, wo er frei der Schönheit huldigen durfte, wo seine Liebe die von ihm Erkorene adelte.

Die Trasteveriner sind stolz auf das unvermischte, altrömische Blut, welches in ihren Adern fließt. Etwas ist daran: einen Trasteveriner erkennt man auf den ersten Blick. Wie ist das Volk so schön, welche kraftvolle Männergestalten, welche edle, antike Frauenköpfe! Hierher muß der Künstler gehen, wenn er den römischen Charakter studiren will.

Zwecklos war ich in dem Straßengewirr umhergeschlendert und stand eben vor einem kleinen Hause, an dessen Schwelle eine antike Marmorstatue auf der Nase lag und

als Bank diente; da hörte ich mich bei meinem italienischen Namen: Signor Everardo! rufen. Teresina schaute lachend aus dem Fenster und winkte, näher zu treten. Ich hätte das Haus, welches ich nur in der Dunkelheit sah, kaum wieder erkannt. Es steht vor dem Ponte rotto und just auf den herrlichen Bogentrümmern der alten palatinischen Brücke. Das hübsche Kind sprang die Treppe herab, und mit einer Hast, daß die Hühner im Hausflur gackernd auseinander stoben. Ich mußte gleich heraufkommen, sollte schon auf der Treppe tausend Fragen beantworten, weshalb ich so lange auf mich habe warten lassen, wo ich die Zeit über herumgedämmert. Das war eine Freundlichkeit, eine Herzlichkeit, wie ich sie nach so flüchtiger Bekanntschaft nimmer geträumt hätte. Flog doch sogar über das nicht allzuliebliche Gesicht der Tante Brigida bei meiner Erscheinung ein Lichtschimmer von Wohlwollen.

Sie führen eine kleinbürgerliche Haushaltung. Das Geräth ist wohl ziemlich dürftig, allein für eine römische Wirthschaft sieht es doch wahrhaftig sauber genug aus. Teresina hatte in ihrer freudigen Hast keine Ruhe. Gleich nach den ersten Worten zog sie mich mit hinunter; ich sollte ihr auf den Ponte rotto folgen. „Das ist die schönste Aussicht auf ganz Rom", plauderte sie, „und so steht es auch schon in der gedruckten Beschreibung. Die Maler zeichnen wochenlang an der Brücke und die Milordi kommen Euch Dutzendweis, um von dort über's Geländer zu gucken. — Nun, hab' ich nicht recht? Hab' ich Euch zu viel gesagt? Nicht wahr,

Everardo, das habt Ihr Euch nicht träumen lassen? Gelt, sonst wärt Ihr auch schon früher gekommen? Und sagt Ihr kein Wort?"

Ich schwieg verwirrt, geblendet von der Ueberfülle an Pracht und Herrlichkeit. Wie soll ich Dir das Alles schildern? Rechts der Aventin mit der Kirche Santa Sabina und seinen alten, epheuumrankten Unterbauten, vor mir der jungfräuliche Vestatempel, der schlanke Glockenthurm von Santa Maria in Cosmedin, zur Linken die San Bartolomeoinsel, jenes alte Aeskulapschiff, neben welchem sich die Brücken Quatro Capi und San Bartolomeo über den gelben, strudelnden Strom schwingen, die Gärten am Strande, Orangenbaum dicht an Orangenbaum, deren Goldfrüchte jetzt in der Reife stehen und das dunkelgrüne Laub überblitzen, die Loggien auf schlanken Säulchen, die vorübergleitenden Kähne! — Teresina ließ mir keine Ruhe; meine stumme Bewunderung war der kleinen Libelle nicht recht. „Seht nur hier," schwatzte sie, „welch' schöne Myrtenstöcke ich mir gezogen habe, und dort das Madonnenbild in der Mauerblende. Wie hübsch das Geisblatt rings umher wächst, nicht anders, als wolle es sich hier für das Muttergottesbild zum Kranz flechten. Und was haben wir diesen Herbst für schöne Trauben von der Veranda, die sich über die Brücke zieht, gesammelt! Schaut nur die beiden Marmorputti auf der Wasserkufe; die sollen was ganz besonders seyn, sagen die Leute. Ihr seid ja ein Künstler und müßt Euch darauf verstehen. Und auch die großen Basaltsteine im Pflaster sind

noch aus der alten Römerzeit, wie sie behaupten." Und immer fragte sie wieder dazwischen: „Nicht wahr, Everardo, das ist schön, so schön!"

Sie war in ihrem geschäftigen Eifer gar zu hübsch und lieb. Die Alte war uns nachgeschlurft und begann ein langes Klagelied über die schlechten Zeiten, und wie sie früherhin ihr Oberstübchen mit der schönen Aussicht auf den Fluß hin den Inglesi vermiethet habe, wie jetzt aber Alles hinüberziehe und um den spanischen Platz dränge. So stehe das Zimmer schon Jahr und Tag leer. Ich wurde vor Freude über und über roth und konnte kaum die Frage, ob sie mich einnehmen wolle, hervorstottern. Im Augenblick waren wir um einen sehr leidlichen Preis einig. Teresina jubelte laut auf.

17. Januar.

Ich bin doch nur erst sechs, sieben Wochen hier, und mit wie verschiedenem Auge betrachte ich schon jetzt Rom und das hiesige Leben. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich Dir in der ersten Herzenswallung schrieb; wild genug mag's wohl in meinen Briefen getobt haben, ich will's glauben. Die anfänglich unbändig aufschäumenden Wogen beginnen jedoch sich allgemach zu ebnen, zu besänftigen, und jenen ekstastischen Stürmen folgt mild selige Ruhe. Keine Stadt gewinnt wohl mehr, indem sie den Reiz der Neuheit verliert, als gerade Rom. Das Verständniß der wunderbaren Dominante geht mir immer mehr auf, sie wird mir von Tag

zu Tag theurer. So lange uns noch jenes quälende Bewußtseyn, dies oder jenes noch nicht gesehen zu haben, verfolgt und wie ein böses Gewissen durch Kirchen und Paläste geißelt, so lange ist auch an ungetrübten Genuß nicht zu denken. Allmählig beginnt sich jedoch jenes drückende Gefühl zu verlieren. Der erste rohe Heißhunger ist gestillt; ich bin zu dem mir besonders lieb Gewordenen schon zwei-, dreimal zurückgekehrt, und koste nunmehr züngelnd wie ein Gourmand, statt des planlosen Verschlingens. Ich habe mich blind in den Strom geworfen und mich tüchtig umherschleudern lassen, habe aber auch erreicht, was ich wollte, und in diesen wenigen Wochen mehr gesehen und gelernt, als ein Anderer vielleicht in eben so viel Monden. Der Deutsche ist aber nun einmal für ein so abenteuerliches Vagabundiren nicht geschaffen; über kurz oder lang verlangt er wieder nach einem Nestchen, um mit Behaglichkeit unterducken zu können, und in der Stufenleiter thierischer Glückseligkeit steht ihm die Schnecke, die bei jedem Ausflug ihr Häuschen mit sich trägt, oben an. So hat sich auch die Sehnsucht nach dem Schaffen früher, als ich es glaubte, wieder eingestellt. Allerlei Pläne zu größeren Arbeiten gehen mir im Kopf herum, freilich noch chaotisch genug. Die Seele des Träumenden beschäftigt sich allnächtlich mit Compositionen, und das ist das sicherste Zeichen, daß die Produktivität wieder erwache.

Ich sehe Dich im Geist diesen Brief lesen, und wie Du Dich auf Deinem Schreibesel hin und her drehst, bei meiner schnellen Sinnensänderung ein verdammt pfiffiges Gesicht

schneidest und endlich herausplatzest: „Aha, ich merke schon! Freund Eberhard hat sich verplempert. Die kleine Römerin — wie heißt sie doch gleich? — ja, ja, es ist richtig!“ Und dann reibst Du Dir voll Selbstgefälligkeit über die Combinationsgabe schmunzelnd die Hände. Und wenn dem nun wirklich so wäre? was denn mehr? Glaub' nur nicht, daß ich wie ein auf dem Weinspalier ertappter Schulbube die Augen verlegen niederschlagen und feuerroth mein pater peccavi, wie ich wirklich dem bildschönen Kinde zu tief in's Auge geschaut habe, hervorstottern werde. Vom Leugnen und Heucheln hab' ich mein Lebtage nichts gehalten, und immer frei von der Leber gesprochen, wie mir's just um's Herz war; und jetzt werde ich wahrhaftig mit Winkelzügen nicht den Anfang machen.

Nun ja doch, wenn Du's wissen willst, ich bin dem Mädchen von Herzen gut, und sie verdient's auch. Die hat noch ein frisches, warmes, anhängliches Herz, die ist durch und durch wahr und treu, da sieht man noch bis auf den Grund. Was sie denkt, spricht sie auch aus; da ist keine Falte, kein Rückhalt, keine ängstliche Scheu, kein Abwägen der Worte. Sie kennt noch nicht die Möglichkeit, daß ihre Rede anders gedeutet werden könne, als sie es gemeint habe, und so ist ihr auch das erste Wort das liebste, zärter gefühlt, als vielleicht klingend, und das macht mir just das Mädchen so lieb. Sie ist eine kerngesunde, unverbildete Natur; nach einer solchen suche ich schon lange vergeblich.

Du solltest das Mädchen sehen, wie sie am Fenster harrt,

wenn ich ausgegangen bin, oder wie sie Arbeit und Alles wegwirft, und mir freudig entgegenspringt, wenn ich nach dem Ave Maria in ihr Zimmer trete, wie ihr dann die Augen vor Freude leuchten und sich das ganze Gesicht verklärt. Du solltest das anmuthige, naive Geplauder hören, den Eifer, die Lebendigkeit des Vortrags, solltest dem so ausdrucksvollen, so graziösen Geberdenspiel folgen, jeder dieser so wahren, plastischen Bewegungen, solltest den zärtlichen Aufschlag der Wimpern schauen, in das schöne, dunkle, seelenvolle Auge — in somma, wie die Römer sagen, und mit Künstleraugen obenein, und Du würdest auch meinen: ja, da ist's kein Wunder!

Die Tage sind so kurz; bei Licht mag ich nicht arbeiten, und da werfe ich denn frühzeitig genug Stift und Pinsel bei Seite und gehe zu den Wirthsleuten hinüber. Die Tante Brigide spinnt schweigsam vom Wocken, oder handthiert am kleinen Herde, ohne sich viel um unser Treiben zu kümmern. Ich sitze bei dem Mädchen und erzähle ihr, was ich eben heute gesehen oder entworfen, von der Reise, von zu Hause, von Euch. Sie hat den schönen Kopf auf den Arm gestützt und lauscht in stiller Muße; denn die seelenlose Geschäftigkeit des ewigen Stickens, Nähens und Tapisseriemachens, für welche das Auge der Nordländerinnen allein geschaffen zu seyn scheint, ist, Gott sei Dank, diesseits der Alpen noch nicht eingerissen. Die Katze schmiegt sich schmeichelnd, mit gekrümmtem Rücken, bald an die Dirne, bald an mich. Römische Mädchen und Katzen sind ja sprichwörtlich

die schönsten in ihrer Art, und so haben mich denn die ersten auch mit den zweiten versöhnt. Dann erzählt auch sie wohl von den Zauberfesten Roms, von der Prozession am Frohnleichnamstage, von der feenhaften Girandola, von dem Karnevalstreiben und dem wilden Moccoli-Abende; sie zählt die Tage, die Stunden bis dahin, träumt von einer blitzenden Maskenkleidung, schlingt ein buntfarbiges Tuch zum Turban um die Schläfe, wirft es in malerischen Falten um die Schulter; jede Bewegung, jede Stellung athmet antike Naivetät und Grazie, jede könnte zum Modell dienen; ich möchte sie festhalten — die folgende, anmuthige hat sie schon verdrängt. Das Auge kann sich an dem buntschillernden Schmetterling nicht satt sehen. Und Teresina nun, sie ist mir auch recht gut, recht von Herzen, das seh' ich wohl, das fühlen wir Beide, ohne es uns gesagt zu haben; und es ist uns auch, als habe es nie anders kommen können.

Ich sehe schon längst, wie Du, von deutsch-philiströsem Entsetzen ergriffen, beide Arme wie ein hölzerner Wegweiser ausstreckst, und da steht auf dem rechten Arm: Weg zum Traualtar! auf dem linken: Weg in's Verderben! Solch einem hölzernen Prediger habe ich nur zu erwidern, daß ich ad I. ein ehrlicher Kerl bin, und ad II. es gehen lasse, wie es dem Himmel gefällt. Wenn man nur ein Bischen in sein eigenes Leben zurückschaut und da sieht, wie viel tausend Pläne und Entwürfe für die Zukunft geschmiedet werden, ohne daß sich eine Hoffnung, eine Befürchtung realisire, dann läßt man am Ende das Schicksal ruhig die Karten mischen, statt

seine Zeit mit neuen Kartenhäuserbauten zu vertrödeln. Die Zukunft möge bringen, was sie wolle — ich freue mich der Gegenwart, und die ist schön und herrlich. Was ist denn das Leben, was vollends die Kunst ohne Liebe? — Und das haben die alten Meister gar gut gewußt. Jeder hatte sein Feinslieb, der er mit herzlicher Neigung zugethan war und deren feine Züge er überall aus der Leinwand hervorgucken ließ; da war's noch eine Lust zu malen. Roma — Amor — dies ist der künstlerische Januskopf, dies zweieinige Götterbild, dessen eine Hälfte nichts ohne die zweite wäre.

Teresina stammt aus einer guten römischen Bürgerfamilie. Der Großvater hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein hübsches Vermögen erworben. Der Vater es wieder verthan; nun müssen sie sich behelfen und leben größtentheils von der Unterstützung eines weitläuftigen Oheims, des Abbate. Es ist dies derselbe, den ich Dir schon als meinen Reisegefährten nach Rom genannt habe, und auch der einzige Dorn an meinem Rosenkranz. Die Frauen wissen des Rühmens und Preisens von ihm kein Ende zu finden; mag seyn, daß er's verdient und ich ihm Unrecht thue. Mir ist das Gesicht vom ersten Augenblick an in der Seele verhaßt gewesen und meine Idiosyncrasie hat mich bisher noch niemals irre geleitet. So oft ich sie auch bezwang und mich, den Warnungen des Sokratischen Genius zuwider, jenen von Haus aus anwidernden Figuren näherte, eben so oft habe ich auch meinen Eigensinn zu bereuen Ursach gefunden. Nun, am Ende, was kümmert es mich? Ich geh' ihm aus dem

Weg, und damit holla! Er ist jetzt ohnehin verreist und wird erst in zwei, drei Monaten zurück erwartet.

21. Februar.

Seit einer halben Stunde liegt dieser Briefbogen vor mir, ohne daß ich über das Datum hinausgekommen wäre. Zehnmal habe ich das Blatt schon zurückgeschoben, zehnmal wieder zurecht gelegt. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich auf Dein vier Seiten langes Abmahnungsschreiben antworten soll, und wie ich es soll, ohne bitter zu werden. Du bist mein ältester, treuster Freund; was Du mir sagst, kommt Alles vom Herzen, es ist Deine aufrichtigste, grundehrlichste Meinung. Du kennst weder Italien noch seine Bewohner: dies Alles habe ich mir schon fünfzigmal vorgesagt, um Dich zu entschuldigen, um mich nicht von dem Unmuth, welchen Deine Epistel in mir erregte, hinreißen zu lassen; aber wahrlich, es bedurfte auch so gewichtiger Beschwichtigungsgründe.

Laß mich vorerst Deinen vier Seiten langen Brief mit vier Worten beantworten: Teresina ist meine Braut. Sie war es schon, ehe ich Dein Sendschreiben erhielt, und hätt' es eines Grundes bedurft, um eine Erklärung zu beschleunigen, so wär's gerade Dein Brief gewesen. Du kennst meine Antipathie gegen schlechten guten Rath; Du weißt, wie stolz ich auf meine Freiheit bin, und schreibst mir so? — Geh', Otto, das war nicht nur unfreundlich von Dir gehandelt, es war mehr noch als das — es war unklug.

Was weißt Du denn weiter von Teresina, um ihr Geist und Gemüth und Bildsamkeit absprechen zu wollen? Verwirfst Du mein Mädchen etwa, weil sie weder in Oel malt, noch Botanik studirt hat, noch Beiträge zum Musenalmanach liefert? Bewähren sich denn die Glanzperlen, welche Eure Salondamen am Rosenkranz der Konversation abbeten, auch in der Ehe als echte? Oder habt Ihr vielleicht Angst, daß ich das römische Bürgermädchen in Eure Coterien einschwärzen werde? Ja, das wäre freilich etwas Entsetzliches, wenn so ein wildfremdes Kind, das weiter nichts als jung und schön und gut und liebenswerth ist, wie vom Himmel geschneit, in Eure Cirkel fiele! Ueber den albernen Adelsdünkel schreien sie schon seit Jahrhunderten, und gerade die am ärgsten, die über die von Geldsäcken aufgestapelten Mauern, oder die von Geheimerathspatenten zusammengekleisterten spanischen Wände nicht hinweg zu schauen vermögen. Und die Bürgerdirne ist es nicht allein, die Ihr scheut; da müssen mir noch die alte Brigida und der Kanonikus, jene unerträgliche Mitgift, wie Du sie nennst, aufgemutzt werden. Geberdest Du Dich doch, als wenn auf Euern reichsbürgerlichen Stammbäumen die Race der langweiligen Tanten und unleidlichen Oheime etwas Unerhörtes wäre! Beruhigt Euch, die römische Sippschaft soll Euch kein Herzeleid verursachen. Ich habe hier Wurzel geschlagen — für immer. Bringe dies Deinem Vater möglichst glimpflich bei. Er war mir ein treuer, liebevoller Vormund. Wenn auch unsere Ansichten vom Leben himmelweit verschieden sind, so würd' es mich

doch schmerzen, wüßt' ich, er zürne und könne mir einen Groll nachtragen. Meine paar tausend Thaler mögen nach wie vor in Eurer Handlung stehen bleiben; ich weiß sie nirgends besser aufgehoben als bei Euch. Im Mai wird meine Hochzeit seyn. Lebet wohl, gedenket meiner in Liebe, oder mit Neid, wenn ja etwas Herbes in den Gedanken an mich einfließen sollte.

Ich schaue aus dem Fenster. Teresina steht in unserm Brückengärtchen unter dem purpurblühenden Mandelbaum und läßt die goldenen Orangenbälle spielend in die Luft tanzen. Die Sonne scheint so mild, so frühlingslau, der Himmel ist so rein, so durchsichtig — mein Mädchen winkt mir — gleich, gleich! — Göttliches Rom! —

24. Mai.

Wir saßen auf der Terrasse in Albano. Blühende Myrten und Oleander wölbten sich über uns zur Laube. Eintönig rauschten die Springbrunnen, die Sonne neigte sich dem Meere zu und vergoldete die Wipfel des Olivenhains auf dem Hügel, die Zinnen des zerfallenden Kastells der Savelli, die einsamen Warthen, die öde, meerbegrenzte Campagna. „Und das Alles sah ich glänzen in dem Aug' der schönsten Frau," der schönsten, weil es die Meinige war. Es war der Tag, an welchem Teresina mein Weib geworden. Zwei Wochen sind seit ihm verflossen; in der Erinnerung erscheint er mir wie ein verschwommener Traum. Ich weiß

nur noch, daß ich wunderbar bewegt war: die widerstreitendsten Empfindungen kreuzten sich sinnverwirrend, Hoffnungsfreudigkeit und Bangen, Entzücken und Grauen, Lebenslust und Todesschauer.

In einer mir sonst fremden Stimmung — ich weiß selber keinen Namen dafür — betrat ich die Kirche Santa Maria in Trastevere. Das Bewußtseyn, den ernstesten, entscheidendsten Schritt meines Lebens zu thun, mit ihm alle Bande, welche mich an meine Heimath, an meine Lieben knüpften, auf immer zu zerreißen, beklemmte meine Brust. Ich sah dann wieder auf meine Braut, sie war so schön, sie strahlte vor Freude, vor Glück — hielt ich denn nicht die Hand, an welcher ich in ein neues, schöneres Leben eingehen sollte? Ich wollte mich ganz den schmeichelnden Träumen der beglückten Zukunft hingeben; die Erinnerung an das Vergangene, Verlorene zog immer wieder wie ein Nebel über den sonnigen Himmel hin. — In der Seitenkapelle zur Rechten des Hochaltars stand eine Bahre. Das Todtenamt für den Verstorbenen war kurz vorher abgehalten worden. Die Leiche lag nach italienischer Sitte offen im Sarge; es war die eines schönen Jünglings. Die Züge waren unentstellt; die wachsbleichen Hände hielten das Kruzifix; das Gewand war mit Asche bestreut. Unser Gefolge warf scheue Seitenblicke auf die Bahre; ein Jeder fühlte sich von der unheimlichen Nähe des Todes erschüttert; Tante Brigida murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Ich betrat die Stufen des Altars; der Priester begann die heilige Handlung. Gewalt-

sam riß ich meine Blicke von dem Katafalk los; sie fielen auf die Votivtafeln, mit denen die Pfeiler behängt sind, auf die rohen Bilder, wo die Mutter Gottes hülfreich zu Siechen und von Räubern Bedrängten aus den Wolken herniedersteigt. Unter den frommen Schildereien hing ein verrostetes Stilet. Es bedurfte eines Winks von Teresina, um mich aus meiner Zerstreuung zu wecken, um mich zu erinnern, das Knie zu beugen.

Der Wagen trug uns aus der Kirche nach Albano. Unter dem seligblauen Himmel löste sich die peinigende Beklemmung; ich fühlte ganz das Glück, das schöne, geliebte Weib mein zu nennen. Unser Kreis war klein; außer einigen Freundinnen Teresina's hatte ich nur unsere Landsleute, Vollmar und Streit, welche kürzlich aus Neapel wiedergekehrt sind, eingeladen. Es war ein schönes Fest. Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir uns zur Heimkehr anschickten. Streit war mit der Tante und den jungen Mädchen vorausgefahren; Vollmar folgte zu Pferde. Ich blieb mit Teresina im letzten Wagen allein und hielt das blühende, glühende Weib in meinen Armen. So fuhren wir über die alte Gräberstraße durch die stille Sternennacht. Plötzlich hörten wir den Zuruf: „Fahrt nicht zu! Im Wege liegt ein Mensch — ein Erschlagener!" — Ich stürzte entsetzt aus dem Wagen nach der bezeichneten Stelle — der Unglückliche war Vollmar! Das Pferd war scheu geworden und hatte sich mit ihm im Steigen überschlagen. Das Gesicht war vom Blut der Kopfwunde überströmt: er athmete nur schwach.

Vorübergehende hatten den Ohnmächtigen seiner Uhr und Börse beraubt. Das Roß war in der Nacht verschwunden. Mit Hülfe des Fuhrmanns hob ich ihn in den Wagen; er fiel aus einer Ohnmacht in die andere; ich befürchtete, ihn in meinen Armen verscheiden zu sehen. Teresina schluchzte laut. Sie zog aus dem Unfall des Freundes eine traurige Vorbedeutung für das Glück unserer Ehe: die Bahre am Traualtar sei das erste böse Omen gewesen. Machtlos bekämpfte ich den Wahn; konnte ich mich doch selber eines geheimen Grauens vor der blutigen Brautnacht nicht erwehren. Erst mit Anbruch des Tages erreichten wir Rom.

Die unseligen Wirren, welche die ersten Tage verdüsterten, beginnen sich glücklich zu lösen: Vollmar ist außer Gefahr, und ich darf anfangen, mich des ungetrübten Glücks der Honigwochen zu erfreuen. Vor Teresina's spiegelhellem Sinn hatte sich jener trübe Hauch längst verzogen. Die Südländerin gleicht ihrem blauen Himmel, an dem sich die Wolken rasch thürmen, um noch rascher zu zerstäuben. Ueber mein Leben schwebt selige Sabbathfülle; was will, was begehre ich denn mehr?

24. November.

Heute, als am Jahrestag meiner Ankunft in Rom, erhielt ich die Anzeige von Deiner Vermählung. Du Glücklicher, mögest Du es doch bleiben! — und Du wirst es! Wohl erinnere ich mich noch Deiner Gattin: es war ein

liebes, holdseliges Mädchen, ein echt deutsches. Ihr Bild schwebt mir lebhaft vor; ich sehe noch die frommen, unschuldigen Züge Deiner Emma, ihre klare, klangreiche Stimme tönt noch in meinem Ohr. Ich erinnere mich, wie sich ihr Antlitz verklärte, so oft sie irgend ein sinnig Wort vernahm, oder den schönen Ausspruch eines unserer Dichter, wie das milde blaue Auge so rührend aufblickte, so oft ihr weiches Herz bewegt ward. Ach, es ist etwas Herrliches um ein reines weibliches deutsches Gemüth! Ein solches gefesselt zu haben, sich von einem solchen verstanden zu wissen, für jedes Wort, jeden Gedanken den verschönten Widerhall im geliebten Munde zu finden, das Leben durch die stille, vorsorgliche Wirksamkeit eines freundlichen Engels verschönt zu sehen — das ist wohl ein hohes, süßes Glück! Du hast es errungen, Otto. Heil Dir, Heil Dir!

Der Winter ist eingebrochen; schon seit Wochen strömt der Regen; ich vermisse recht oft und schmerzlich die heimliche Wohnlichkeit und Behaglichkeit unseres Nordens. Streit suchte mich neulich in meiner Einsamkeit auf. Er fand mich blaß und kränklich aussehend. Er betrachtete mich oft wie verstohlen von der Seite, es lag in seinen Blicken etwas Fremdes, Scheues; manchmal kam mir's vor, als bemitleide er mich, und das that mir sehr weh. Er reist in einigen Tagen nach Florenz, wohin der längst genesene Vollmar ihm voraus gegangen ist; dann stehe ich wieder ganz allein. Ach, und ich sehne mich so unsäglich nach Dir, nach irgend einem treuen, redlichen Herzen, an das ich mich so recht klammern könnte.

Mir ist oft recht trüb zu Muthe. Ich bin ganz anders geworden, menschenscheu, empfindlich. Teresina nennt's Melancholie. Sie will, daß ich mich zerstreuen soll, daß ich sie in's Theater, in Gesellschaften, in die große Welt führe. Sie kann sich in den häuslichen, schweigsamen, brütenden Deutschen nicht finden. Manchmal ist mir's, als verständen wir uns nicht.

Der Abbate ist seit Monaten wieder in Rom. Er schien die veränderte Stellung Teresina's, seit sie meine Gattin ward, nicht beachten zu wollen, und machte seine alten Ansprüche als Leiter und Ordner der häuslichen Angelegenheiten mit jenem, den priesterlichen Gewissensräthen eigenen, schneidenden, gebieterischen Wesen geltend. Er fand in mir den entschiedensten Widersacher. Es kam zum offenen Bruch. Die Frauen nahmen laut seine Partie. Die längst genährte Bitterkeit quoll über. Er verließ das Haus mit einem vergiftenden Blick auf mich. Der Mensch hat mir bitterböse Stunden gemacht, und noch sind sie nicht verschwunden; ihre Rückwirkung auf meine Arbeit ist nur allzufühlbar. Ich komme um keinen Schritt vorwärts; die Bilder stauben auf der Staffelei ein, meine Kraft ist gebrochen!

Es ist Nacht. Die Pifferari blasen ihre schwermüthige Litanei unter dem Muttergottesbilde; der Wind saust durch die kahlen Zweige, ich will hinaus in's Freie. Draußen im Sturm soll mir wohler werden, denk' ich.

Streit an Vollmar.

25. November.

Ich habe Dir Trauriges zu berichten, das düstere Verhängniß, welches unsern Eberhard ereilte. Mein Auge war Zeuge der unseligen Katastrophe.

Was wir längst ahnten, ist leider nur zu wahr geworden. Das Ehebündniß unseres Freundes war ein übereilt geschlossenes, welches ihn früh oder spät in's Verderben stürzen mußte. Ein Blick in die innern Verhältnisse genügte, um das Elend zu durchschauen. Teresina ist ein gewöhnliches Weib, Italienerin im vollen Wortssinn, ohne Tiefe des Gemüths, ohne geistige Bildung. Unser armer, durch die schillernde Außenseite geblendeter Freund glaubte in dem südlichen, rasch auflodernden Feuer Genialität, in dem raschen Entgegenkommen innige Zuneigung zu sehen; er ließ sich nicht träumen, daß es dem italienischen Mädchen nur um den Gatten, nicht um dessen Persönlichkeit zu thun sei. Die Tante ist eine rohe, gemeine Natur. Beide Frauen standen seit längerer Zeit zu einem angeblichen Onkel, einem Geistlichen, in abhängigen Verhältnissen. Die Welt legte dieser Verbindung die gehässigste Deutung unter. — Du erinnerst Dich der freiwilligen Isolirung Eberhard's, wie ängstlich er bemüht war, seine Landsleute und Freunde zu meiden, wie er Jeden, der ihn hätte warnen können, floh. Wir kamen zu spät, um den verhängnißvollen Schritt zu hindern. Du

kanntest Eberhard, sein zartfühlendes, jeder Gemeinheit widerstrebendes Gemüth, seine strenge Rechtlichkeit, die ihm nicht erlaubte, Ersatz für das Verlorene im frivolen Welttreiben zu suchen, seinen Stolz, der ihm wehrte, das ihm gewordene Loos zu beklagen, irgend wen zum Vertrauten seines Kummers zu machen. Er muß unsäglich gelitten haben. Einer unserer Schriftsteller sagt einmal: „Der Deutsche darf nur die Deutsche zur Gattin wählen; der Fremden gegenüber wird er zum Tyrannen oder zum Sklaven.“ Nirgends ist mir die Wahrheit des Ausspruchs augenscheinlicher geworden, als bei den deutschen Künstlerehen, als bei der unseres Eberhard.

Vor wenigen Tagen noch war ich bei ihm; kaum erkannte ich ihn wieder, so bleich, so vergrämt, so gealtert war er. Es schnitt mir durch's Herz, den einst so blühenden Jüngling hinwelken zu sehen. Ich forderte ihn auf, mich zu Freunden zu begleiten, in die Galerie Doria; er verwarf Alles mit krankhafter Hast. Kein Gespräch wollte recht verfangen. Als ich ihn auf seine Arbeiten und die größeren Pläne, die ihn einst so mächtig ergriffen, brachte, lächelte er stumm und bitter vor sich hin. Ich fühlte, daß ihn meine Gegenwart bedrücke, und verließ ihn bald.

Gestern Abend war ich in der Gensola. Mehrere Freunde, die ich dort zu finden hoffen durfte, waren des Unwetters halber ausgeblieben. Das wüste Treiben des ungewöhnlich zahlreich versammelten Volks widerte mich an. Ich wollte mich eben entfernen, als Eberhard hastig eintrat.

Seine Haare troffen von Regen, er sah noch blasser als sonst und wie verstört aus. Nach dem ersten flüchtigen Gruße setzte er sich schweigend neben mich. Er schauderte vor Frost, und stürzte gegen seine Gewohnheit einige Gläser rasch hinunter. Eine fieberische Röthe überflog bald seine Stirn und Wangen; der Wein hatte die krankhafte Aufregung noch gesteigert. Er befragte mich dringend um Nachrichten aus der Heimath. Die Kunde von der glücklichen Verheirathung seines ältesten Freundes hatte ihn tief ergriffen; seine Lippen strömten über vom Lob und Preis der deutschen Frauen, des Glücks der Häuslichkeit, des schönen Vaterlandes. Die Erkenntniß der Größe des von ihm gebrachten Opfers, um wie Nichtiges er sein Lebensglück vergeudet habe, schien ihn zu überwältigen.

Eine neue Gesellschaft hatte an unserm Tisch Platz genommen, alles Leute aus den niedern Ständen, unter ihnen ein junger, wüster Geselle. Er hieß Antonio mit Vornamen, hatte sich früherhin der Kunst widmen wollen, war aber in niedrigen Ausschweifungen untergegangen. Wir kannten ihn kaum von Ansehen. Mit widriger Vertraulichkeit begrüßte er Eberhard, und befragte ihn nach dem Befinden seines schönen Weibes. Eberhard zuckte kaum merkbar zusammen, nahm den Schein an, die vorlaute Frage überhört zu haben, und redete leise eifrig mit mir weiter. Es war augenscheinlich, welche Gewalt er sich anthue, um seine Empfindlichkeit niederzukämpfen. Der Römer schien berauscht zu seyn; statt sich von der kalten Entgegnung zurückschrecken

zu lassen, wurde er nur zudringlicher, seine Scherze frecher. Die Absicht, unsern Freund zu reizen, war unverkennbar. Ich mahnte zum Aufbruch. In diesem Augenblick schiebt Antonio Eberharden ein volles Glas über den Tisch zu: „Trink, Du lammfrommer Deutscher!“ spricht er mit giftigem Hohn, „trink hier aus dem Glase — aus dem Eimer kannst Du es ja doch nicht!“ — Die Umstehenden brachen in ein schallendes, boshaftes Gelächter aus. Eberhard war außer aller Fassung. „Aus dem Eimer?“ stammelte er mit bebenden Lippen, „was soll das heißen?“ — „Nun, per Bacco!“ lachte Antonio tückisch, „kannst Du denn mit Deinem vom Priester gehörnten Haupt in den Eimer?“ — „Das spricht ein Elender, ein Vassallo!“ schreit Eberhard. — Im Nu sind Beide aufgesprungen — der Tisch wird umgestoßen — zwei Messer blitzen — der Römer taumelt getroffen zurück — Eberhard ist verschwunden — Alles das Werk eines entsetzlichen Augenblicks. Wild durcheinander hallten die Flüche der Römer, das Rachegeschrei der Wüthenden, das Zeter der Weiber, der Ruf nach einem Priester für den Sterbenden. Fliehende und Verfolgende drängten sich aus dem Zimmer. Mit der Kraft eines Verzweifelnden bahne ich mir den Weg, stürze auf's Gerathewohl durch die düstern Gassen. Ein finstrer Schatten flieht vor mir her — ich glaube Eberhard zu erkennen — ihn zu ereilen vermag ich nicht. Er jagt der Ripa grande zu, springt nach dem Ufer, reißt eine Barke los, stößt vom Strande ab. Mein Angstruf erreicht sein Ohr — noch einmal wendet er sich um —

da schleudert der reißende Strom den Nachen gegen die aus dem Wasser ragenden Trümmer der Horatius-Coclesbrücke — der Kahn schlägt um — ich glaube noch eine Hand aus den Wogen auftauchen zu sehen — er ist versunken.

Noch ist Eberhard's Leiche nicht aufgefunden worden. Der Römer starb noch in der Nacht an seiner Wunde.

Inhalt.

Kopien des Laien.

Neuere Bilder.

	Seite
Vorwort	7
Die Hundelektion	10
Der Dorfmusikant	12
Der Kunstbeförderer	14
Der kranke Vater	16
Der Stammgast	19
Der Edelknabe	22
Der Jäger auf dem Anstand im Winter	24
Die Mädchen auf dem Berge	26
Neapolitanische Fischerhütte	28
Don Quixote	32

Seite

Badende Mädchen 34
Die Schwestern 36
Altenburgische Ernte 37
Der blinde Geiger 39
Die heilige Katharina 41
Wanderers Heimkehr 43
Heiraths-Antrag auf Helgoland 45
Die Herde im Walde 47
Das Milchmädchen 49

Aeltere Bilder.

Die Werbung 51
Soldatenleben 53
Die Patienten 55
Nach Eglon van der Neer 57
Nach Slingelandt 60
Nach Philipp Wouvermann 62
Tenier's Katzen-Konzert 64
Nach Franz Mieris 65
Nach Rembrandt 67
Der Bescheid 68
Die Prophezeiung 70
Das Ständchen 72
Aufbruch 74
Der Angler 76
Die väterliche Ermahnung 78

Seite
Nach Franz Boucher 81
Nach A. Wateau 83
Die schöne Venetianerin 85

Die bayerische Kellnerin 87
Der Deutsche in Trastevere 127

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudy, Franz <<von>>,

Franz Freiherrn Gaudy's sämmtliche Werke

Bd.: 9

Berlin 1844

P.o.germ. 416 mg-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108466-8